

MUK Journal

Zeitschrift der Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Praxisprojekt

Filmforum Selbstgedrehtes

Im Gespräch

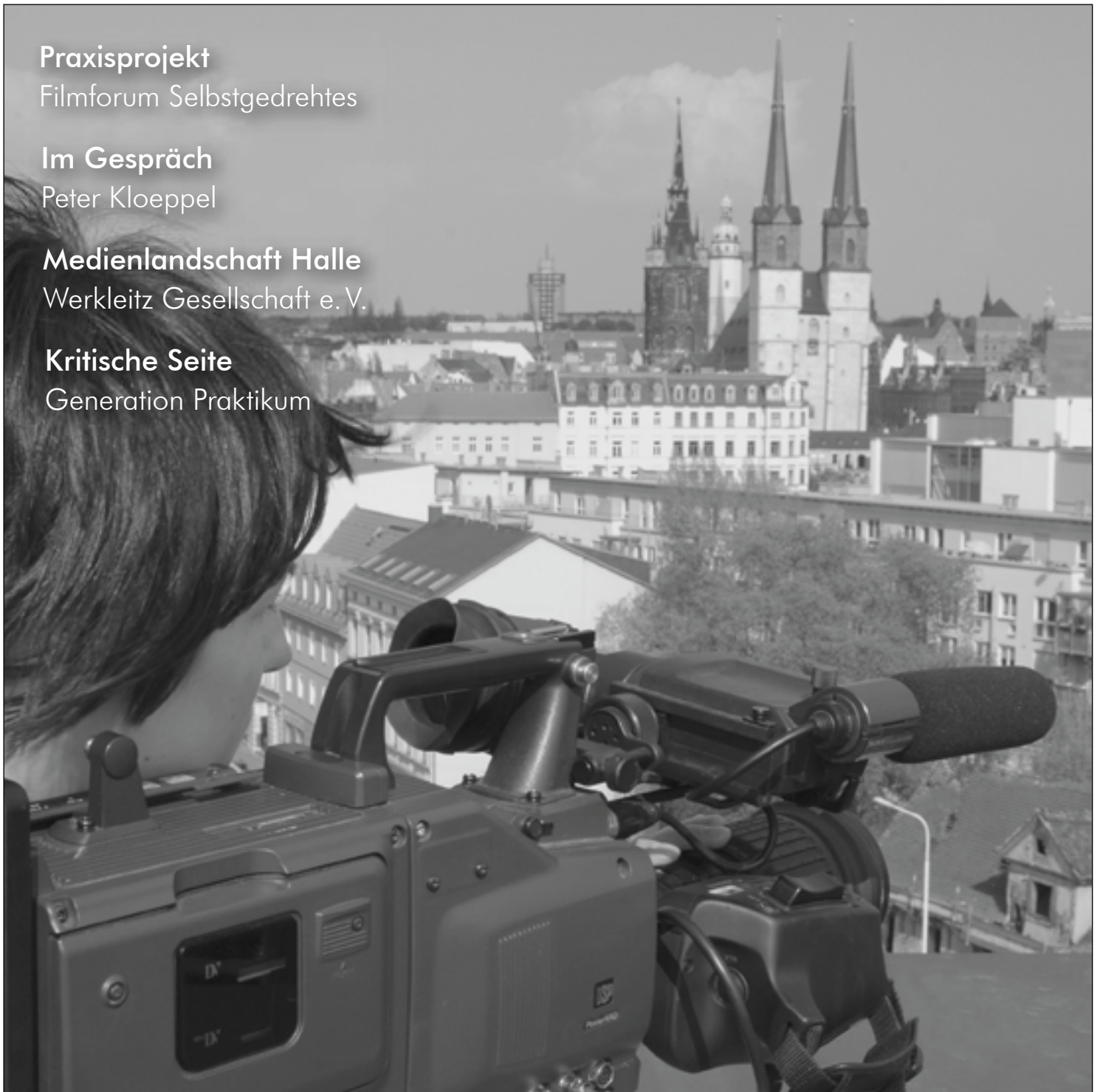
Peter Kloeppe

Medienlandschaft Halle

Werkleitz Gesellschaft e. V.

Kritische Seite

Generation Praktikum



American Consulate General Leipzig Information Resource Center

The Information Resource Center (IRC) of the U.S. Consulate General Leipzig provides a wide range of information resources on U.S. political, economic, and social issues as well as U.S. business and educational opportunities.

Reference Service

The Information Resource Center is an extensive information resource for current, in-depth information about the United States, focusing primarily on political, economic, and social issues and on American culture in order to provide clear and accurate information from and about the United States. The IRC's information resources are available for use by anyone with a serious research interest in the United States. Trained reference specialists assist users in locating information in all formats to meet specific research needs. IRCs are located in the Cologne Amerika Haus and in U.S. Consulates throughout Germany. They can be reached by mail, telephone, fax or e-mail.

Business Information

The Information Resource Center provides access to facts and statistics on U.S. companies, industries, and government policy issues relating to business for quick as well as in-depth research.

Educational and Cultural Exchanges

The U.S. Embassy in Germany offers telephone and web-based reference and referral services which provide information about educational opportunities in the United States such as high school and university exchanges, Au Pair, internships, short-term employment and work & travel programs. Educational advising personnel can be contacted Tuesday through Thursday, 2 pm to 5 pm, at (030) 31 80 08 99. Information on the Internet can be found at: <http://www.usembassy.de/germany/exchanges/index.html>

Public Access - by appointment only

Research appointments can be arranged by calling the Information Resource Center at (0341) 213 84 25, Tuesday through Friday, 2 pm to 5 pm (closed on German and American holidays).

U.S. Consulate General Leipzig
Information Resource Center
Wilhelm-Seyffferth-Straße 4
04107 Leipzig

phone (IRC): (0341) 2 13 84 25
fax: (0341) 2 13 84 43
e-mail: ircleipzig@state.gov
Internet: <http://leipzig.usconsulate.gov>



Der Himmel über Halle

„Himmel und Halle“ hat die *ZEIT* am 31. August 2006 einen Artikel überschrieben. Es geht darin um Halle als *shrinking city*, als schrumpfende Stadt. Und es geht darum, dass in der Stadt zahlreiche Institute der Universität schließen. Das Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften kommt in dem Artikel nicht vor, es passt auch nicht so richtig in das Bild der *shrinking city*. MuK wird nicht geschlossen, MuK schießt in den Himmel. Das MMZ (die immerwährende Baustelle, aber auch am Kölner Dom wird noch immer gearbeitet!) ist Start- und Schauplatz für die nächste Entwicklungsphase der Medien- und Kommunikationswissenschaften in Halle. Mit dem Umzug des MuK-Instituts in die neuen Räume des MMZ ist sozusagen die dritte „Stufe“ der MuK-Rakete gezündet. MuK schwenkt jetzt in eine kalkulierbare Umlaufbahn ein, nach meinem Eindruck ziemlich weit oben sichtbar am Hallenser Unihimmel.

Die 1. (Start-)Phase 1995-2000 war die Gründungsphase, die 2. Phase begann 2000 mit der Etablierung als eigenständiges Institut, mit der Einführung des Magisterstudiums im Hauptfach und mit dem Umzug in die Räume des Signal-Iduna-Hauses an der Rudolf-Breitscheid-Straße, mitten in Halle. Die 3. Phase hat nun 2005 mit dem Einzug ins MMZ begonnen, im Zentrum Halles, in Rufweite des Hallmarktes. Und wieder sind damit weit reichende Veränderungen, auch des Studiums, verbunden: Das Institut stellt – wie die ganze Universität – die Studiengänge um auf Bachelor und Master. Ein Masterprogramm des Instituts hat schon 2005 begonnen. Weitere Studiengänge Bachelor und Master folgen in den kommenden Semestern. Das Institut hat inzwischen drei ordentliche Professuren und eine Juniorprofessur. Es wird in den nächsten zwei Jahren aus (universitätsinternen) organisatorischen Gründen mit der Sportwissenschaft zusammen das Institut „Medien, Kommunikation & Sport“ bilden. Vom 1. September 2006 an hat Prof. Dr. Manfred Kammer mich nach diesen ersten zehn Jahren als „Institutsdirektor“ abgelöst, ein Zeichen von Normalität und Stabilität, von Entwicklung und Strategie.

Nicht erst durch die Kooperation mit dem „Sport“ zeigt das Institut, wie beweglich und dynamisch seine Studierenden sind; denn eines ist allen Lehrenden bewusst: Ohne die vielen guten und sehr guten Studierenden mit ihrem Engagement und ihrer Kreativität hätte sich diese Erfolgsgeschichte bis hierher nicht schreiben lassen. Die vorliegende *MuKJournal*-Ausgabe schreibt daran weiter. Ich denke, es ist ein Erfolg, wenn – wie jetzt zu Beginn 2007 – schon zum zweiten Mal Masterstudierende erfolgreich ihr Studium abschließen, die kreative Projekte im DVD-Bereich entwickelt haben – Halle DVD als Beispiel. Es ist ein Erfolg, wenn die internationalen Kontakte des Instituts – auch durch die vielen Initiativen der Studierenden – immer reichhaltiger werden. Wie der Vortrag von Prof. Mark Axelrod gezeigt hat, schlägt das direkt auf das Interesse an „Internationalität“ im Institut zurück. Es ist ein Erfolg, wenn ein Projekt wie „Letzte Zeitzeugen“ erfolgreich akzeptiert wird und in die Beschäftigung des Instituts mit dem Themenfeld Medien und Geschichte ganz praktische Erfahrungen einbringt. Und so weiter! Weiter so!

Mit „Himmel und Halle“ spielt die *ZEIT*-Autorin Evelyn Finger natürlich auf Halle = Hölle an. Ich denke, die Geschichte von MuK zeigt, dass Halle zwar kein Paradies ist, aber eine Hölle ganz bestimmt nicht.

Reinhold Viehoff

(seit 1. September 2006 Dekan der Philosophischen Fakultät II)

- 4... **Institut**
Magister meets Bachelor / MuK-Studiokomplex /
Gastvortrag Prof. Mark Axelrod
- 6... **Forschungsprojekt**
MuK-Forschung führend im Fachbereich / Senioren
in sachsen-anhaltischen Bürgermedien
- 8... **Praxisprojekt**
Projekt Letzte Zeitzeugen / Selbstgedrehtes /
Studenten produzieren Werbespots / Webauftritt
für *AHA! Alles Halle* / Kurzfilme für Halle-DVD
- 11... **Profil**
Stefanie Bamberg und Christian Kaiser im
Messeeinsatz
- 12... **Essay**
Kuss und Schluss? Zur medialen Darstellung von
Liebe
- 14... **Im Gespräch**
RTL-Chefredakteur Peter Kloeppel
- 16... **Über den Rand geschaut**
Julia Rauschenbach studierte in Prag
- 18... **Praktisch unterwegs**
Andrea Hammer bei RTL in Köln
- 20... **Medienlandschaft Halle**
Werkleitz Gesellschaft e. V.
- 21... **Nachgefragt**
Strukturveränderungen an der MLU / Semester-
beitrag
- 22... **Kritische Seite**
Endstation Praktikum / Feedback: Gedanken
über eine Lehrmethode / Der Univerbund aus
studentischer Sicht
- 26... **Alumni**
Sabine Ernst, Volontärin bei der Mitteldeutschen
Zeitung
- 27... **Magisterarbeiten**
Madlen Domaschke untersuchte Altersbilder
- 28... **Bunte Seite**
Medienabenteuer im Alltag: Fahrradkuriere /
Sudoku / Filmquiz
- 31... **Eventkalender**

Magister meets Bachelor

Von Anne Guckland

Mit Beginn des Wintersemesters 2006/07 begrüßen wir am MuK-Institut die ersten Bachelorstudenten. Sie studieren Medien- und Kommunikationswissenschaften in einer Zwei-Fach-Kombination mit einem anderen geisteswissenschaftlichen Fach, entweder mit 60, 90 oder 120 Leistungspunkten. Prof. Dr. Manfred Kammer, Verantwortlicher für den Bachelorstudiengang am Institut, beschreibt die Studienordnung als „weniger flexibel“, denn Aufbau und Ablauf des Studiums bestimmen Module mit bereits festgelegten Lehrveranstaltungen.

Der Bachelor- ist im Vergleich zum Magisterstudiengang stärker praxisorientiert. Konnte man im Magister noch frei wählen, ob man eher medientheoretisch oder medienpraktisch arbeiten möchte, so sind im Bachelor Praxismodule wie z. B. „Schreiben für die Medien“, „Medienpraxis Audiovision“, „Medienpraxis Audio“ und „Medienpraxis Multimedia“ im Lehrprogramm fest verankert.

Was verändert sich für die derzeitigen Magisterstudenten, deren Studiengang

nun bald ausläuft? Im Prinzip nichts. Wer in der Regelstudienzeit sein Studium abschließt, soll auch am Studienende die gleichen Bedingungen vorfinden wie zu Anfang. Es werden bis zu diesem Zeitpunkt ähnlich viele Lehrveranstaltungen angeboten, wie jetzt. „Beispielsweise wird die Anzahl der Vorlesungen in etwa gleich bleiben“, erklärt Prof. Kammer. Studenten, die jedoch länger als die vorgesehene Zeit benötigen, werden sicherlich mit einem eingeschränkten Angebot rechnen müssen. Denn dann bestimmt die Nachfrage die Zahl der Lehrveranstaltungen. Wer darauf spekuliert, im Bachelor-Studienprogramm noch restliche Scheine zu erwerben, wird enttäuscht werden. Als Magisterstudent wird man aufgrund eng bemessener Kapazitäten kaum an den Seminaren und Übungen der Bachelorstudenten teilnehmen können. Darüber hinaus werden auch keine gemischten Bachelor- und Magisterseminare angeboten, da dies durch die unterschiedlichen Studienstrukturen kaum möglich erscheint, so Kammer weiter.

Besonders interessant an der Umstellung des Studiensystems könnte für derzeitige Magisterstudenten ein zweites Master-Angebot werden. „Das Institut plant einen weiteren Master zum Wintersemester 2007/08 zu beginnen“, erklärt Kammer. Die Ausrichtung des neuen Studiengangs ist allerdings noch nicht endgültig geklärt. Vermutlich wird es eine „starke interkulturelle Komponente und eine europäische Komponente“ geben. Die definitive Konzeption des neuen Masters steht derzeit noch nicht fest, da das MuK-Institut noch im Gespräch mit potentiellen Kooperationspartnern an der halleischen Universität ist. Geplant ist z. B., dass mehrere Module von anderen geisteswissenschaftlichen Fächern angeboten werden. Die somit erreichte größere Interdisziplinarität könnte den Studiengang für Studienbewerber noch attraktiver machen. Der bereits bestehende Master MultiMedia & Autorschaft soll in jedem Fall bestehen bleiben, sodass letztendlich zwei Masterstudiengänge am Institut zur Auswahl stehen werden.

...und Action!

Von Juliane Sesse und Thomas Sagefka

Mit dem Einzug ins MMZ steht dem MuK-Institut nun ein großer Studiokomplex zur Verfügung. Seit Beginn des Sommersemesters 2006 ist dieser fertig. In dem sechs mal sechs Meter großen und 3,40 Meter hohen klimatisierten AV-Studio hat man jetzt allein räumlich viel bessere Möglichkeiten, Ideen rund um die Arbeit mit der Kamera zu verwirklichen, als dies im alten Studio der Fall war. Hilfreich sind da natürlich auch die drei neuen Kameras mit HD-Technologie, die zu den bereits vorhandenen Kameras hinzugekommen sind. Um das aufgenommene Material entsprechend bearbeiten zu können, gibt es insgesamt fünf Schnittplätze, darunter auch zwei neue Final Cut Pro Schnittplätze. Ein weiterer Vorteil des neuen Studios ist, dass die Aufzeichnungen in der Regie direkt auf den Computer gespielt werden können und so das zeitaufwendige Eindigitalisieren des Materials entfällt.

Das moderne Tonstudio bietet ebenfalls ein professionelles System. Dabei handelt es sich um ein Harddisk-Recorder-

ding-System, das Audiosignale digital bearbeitet. Wichtigster Bestandteil ist hierbei das Programm Pro Tools, das auch auf allen Rechnern im Mac-Pool installiert ist. Im Tonstudio selbst gibt es zusätzlich eine separate Sprecherkabine sowie ein professionelles Boxensystem, mit welchem z. B. auch Sendeanstalten wie die ARD und der MDR arbeiten.

Durch dieses so genannte Dolby 5.1 System ist eine räumliche Audioproduktion möglich, bei der beispielsweise Bild und Ton im Rahmen einer Film-Postproduktion synchronisiert werden können.

Natürlich kann die gesamte Technik in beiden Studios von den Studenten des MuK-Instituts genutzt werden. Ferner gibt



es bereits Anfragen von einigen Firmen im MMZ, die den Komplex gern für ihre Zwecke nutzen würden. Die Studenten sollten aber über gewisse Vorerfahrungen bei der Arbeit mit der Kamera oder Audiosystemen verfügen. Die jeweiligen Studio-Verantwortlichen Thomas Knebel und Dr. Golo Föllmer stehen dabei hilfreich zur Seite.

Institut erweitert internationale Kontakte

Prof. Mark Axelrod hielt Vortrag

Von Silke Mühl

Am 23. Mai 2006 bot sich den Studierenden des Instituts für Medien- und Kommunikationswissenschaften die Gelegenheit, aus erster Hand zu erfahren, wie Drehbücher für Spielfilme entstehen. Prof. Mark Axelrod hielt den Vortrag „From Aristotle to Rocky“ und führte ein in die Grundprinzipien des Drehbuchschreibens am Beispiel des B-Movie-Klassikers „Rocky“ (USA, 1976). Die Vorlesung des US-amerikanischen Wissenschaftlers und Drehbuchautors erfreute sich regen Interesses, was einmal mehr zeigt, dass das Institut mit dem Ausbau seiner internationalen Beziehungen richtig liegt.

Besonders beeindruckt war der Professor von den guten, kritischen Fragen der Studierenden. „Sie haben gezeigt, dass reflektiert und wirklich mitgedacht wird“, so Axelrod. Mehr noch: Im Laufe seiner Vorlesungstour durch Deutschland sei er zu der Erkenntnis gekommen, dass deutsche Studierende ein größeres Interesse an dramatischen, oft tragischen Geschichten mit Charakterentwicklung haben. Das

unterscheide sie wesentlich von US-amerikanischen Studenten, die zu meist handlungsorientierte Geschichten mit Blockbuster-Chancen schreiben wollen.

Die Kooperation mit Axelrod soll in Hinblick auf den Bachelorstudien-Engang ab Wintersemester 2007/08 fortgesetzt werden.



Mark Axelrod ist Professor für Englisch und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Chapman-Universität im US-Bundesstaat Kalifornien und Direktor des John Fowles Center for Creative Writing. Neben wissenschaftlichen Publikationen ist Axelrod Autor von vier Romanen, zahlreichen Kurzgeschichten und über zwanzig

Drehbüchern für Film und Fernsehen. Für seine Arbeiten erhielt er unter anderem Auszeichnungen von der Academy of Motion Picture Arts and Sciences, der Writers Guild of America/East und dem Sundance Institute.

Impressum

MuKJournal Nr. 5, Sommersemester 2006

Herausgeber

Hallisches Institut für Medien/
Halle Institute of Media (HIM) an der
Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg e. V.
Prof. Dr. Reinhold Viehoff (Vorsitzender)

Redaktion dieser Ausgabe

Silke Mühl, M.A. (verantw.)
Stefanie Bauske, Julia Beck, Lucy Czech,
Claudia Fiedler, Anne Guckland, Susanne
Hilpert, Juliane Kowollik, Martin Löwe,
Stefanie Martin, Stefan Möslein, Marina
Ostwald, Thomas Sagefka, Sonja Schaf-
fartzik, Juliane Sesse, Franziska Weyer

Weitere Autoren

Dr. Ingrid Brück, Dr. Cordula Günther,
Andrea Hammer, Julia Rauschenbach,
Stephan Weidling

Layout

Claudia Fiedler

Bildnachweise

Paul Rieth (Titelfoto), Uta Tintemann
(S. 4), Thomas Knebel (S. 5), Juliane
Kowollik (S. 10), privat Stefanie Bamberg
und Stephan Weidling (S. 11), DVD-Cover
zum Film „Casablanca“, erschienen bei
Warner Home Video (S. 12), Susanne Güt-
tler – Fotolia (S. 13 oben), Uta Tintemann
(S. 13 unten), Andrea Hammer (S. 14, 15),
privat Julia Rauschenbach (S. 16, 17),
privat Andrea Hammer (S. 18, 19) Julia
Beck (S. 20), Claudia Fiedler (S. 22), privat
Sabine Ernst (S. 26), Uta Tintemann (S. 27,
28), Sonja Schaffartzik und Marina Ost-
wald (S. 30), Franziska Weyer (S. 31)

Grafiken

Anja Grothe (S. 24, 25)

Sudoku

Claudia Fiedler

Druck

Druckerei Franke
Auflage: 800

Anzeigenkontakt

Silke Mühl, M.A.
Tel.: (0345) 55 236 27
E-Mail: silke.muehl@medienkomm.
uni-halle.de

Redaktionsanschrift

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Institut für Medien, Kommunikation &
Sport/Dept. Medien- und Kommunikations-
wissenschaften
MMZ, Mansfelder Str. 56
06108 Halle (Saale)
Tel.: (0345) 55 235 71
Fax: (0345) 55 270 58
E-Mail: mukjournal@medienkomm.
uni-halle.de

Diese Ausgabe wurde gedruckt mit freund-
licher Unterstützung des Generalkonsulats
der USA Leipzig.

Die nächste Ausgabe erscheint im Winter-
semester 2006/07.

MuK-Institut hat in der Forschung die Nase vorn

Dass sich die Forschung am MuK-Institut nicht nur im stillen Kämmerchen abspielt, dürfte bekannt sein. Dass es bei den bewilligten Forschungsprojekten führend im Fachbereich ist, schon etwas weniger. Mittlerweile sprechen 34 Projekte seit dem Entstehen des Instituts für sich. Eine beachtliche Leistung, bedenkt man, dass es das Fach Medien- und Kommunikationswissenschaften an der MLU gerade einmal zehn Jahre gibt.

Von Stefanie Bauske

In der Forschungsdatenbank des Landes Sachsen-Anhalt sind derzeit 109 Projekte für den Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften aufgeführt. Allein auf das MuK-Institut entfallen davon 34 abgeschlossene und aktuell laufende Projekte, was Platz eins im Fachbereich bedeutet. Dass opulent geforscht wird, ist Fakt. Doch wie wird all die Forschung am Institut finanziert? Hier gibt es verschiedene Wege und Möglichkeiten. Das *MuKJournal* hat hinter die Kulissen geschaut.

Woher nehmen, wenn nicht stehlen?

Da die Universität bekanntlich nur über einen begrenzten finanziellen Spielraum verfügt, ist es unmöglich, alle Forschungsvorhaben durch die Gelder der Hochschule abzudecken. Um die angestrebten Projekte trotz leerer Haushaltskassen zu realisieren, kommen hier schnell so genannte Drittmittel ins Spiel. Denn will man in der Forschung am Ball bleiben, wäre es fatal, auf einen Geldregen von Bund und Ländern zu warten. Doch wie akquiriert man diese Mittel Dritter?

Viele Wege führen nach Rom

Zu Drittmitteln kann man auf den unterschiedlichsten Wegen gelangen. Eine Option ist die Beantragung von Fördermitteln bei Stiftungen. Die sprichwörtlichen Steine im Weg liegen hier schon in der Vielfalt der Stiftungen und deren unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. Denn mitentscheidend für den Erfolg eines solchen Antrages ist es, für bestimmte Forschungsvorhaben die richtige Stiftung zu finden. Das ist nicht einfach, denn allein im Verzeichnis des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen sind mehr als 11 000 Einträge zu finden.

Eine andere Möglichkeit bilden spezielle Förderprogramme. Ein Beispiel ist hier die Deutsche Forschungsgemeinschaft e.V. – kurz DFG. Seitens des MuK-Instituts wurde bereits eine Vielzahl von Anträgen bei der DFG eingereicht. Allein die Antragstellung

stellt schon einen immensen Arbeitsaufwand dar. Seitenlange Konzepte über den Forschungsstand, Ausführungen über die Ziele des Projektes, detaillierte Erklärungen zum methodischen Vorgehen, Angaben über die beabsichtigte Dauer sowie des voraussichtlichen Budgets, also der benötigten Sach- und Personalmittel, sind unverzichtbarer Standard. Erst auf dieser Basis wird dann über die Bewilligung der Fördermittel entschieden. Dabei liegt die Quote für Anträge im so genannten Einzelverfahren (also ein Forschungsprojekt) heute bei ca. 3 zu 17, also von zwanzig Anträgen werden im Durchschnitt drei bewilligt.

Da das Geld heutzutage sehr tief in der Tasche der Förderer sitzt, dauert es in der Regel sechs bis zwölf Monate, also sehr lange, bis es nach der Beantragung und Bewilligung in die Hände der Forschenden gelangt. Außerdem ist die Zusage eines Finanziers in Zeiten knapper Budgets oft auch ein Geduldsspiel. Dies wird auch im Gespräch mit Prof. Dr. Manfred Kammer deutlich: „Es kann schon passieren, dass man seine Ideen nicht umsetzen kann und auch mal mehrere Anträge hintereinander abgelehnt werden, bevor man eine Zusage bekommt.“ Im Einzelverfahren seien die Bewilligungsquoten bei der DFG eben schon deutlich unter 20 Prozent gesunken, so Kammer weiter.

„Auftragsforschung“

Bei solchen Aussichten wundert es nicht, dass Wissenschaftler versuchen, noch weitere Möglichkeiten auszuschöpfen. Das Stichwort lautet hier: Ausschreibungen. Dabei bewirbt man sich im klassischen Sinn um Forschungsprojekte mit einer bereits fest umrissenen Forschungsfrage. Das Manko der „Auftragsforschung“ liegt jedoch in der oftmals erbitterten Konkurrenz unter den Bewerbern – vergleichbar mit der Situation auf dem Arbeitsmarkt. Trotz dieser Konkurrenzsituation konnte sich Prof. Dr. Reinhold Viehoff unter anderem bei einer Ausschreibung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen erfolgreich durchset-

zen. Von Januar 2004 bis Juni 2005 wurde so die Untersuchung „Darstellung historischer Ereignisse im Fernsehen. Produktion – Angebot – Präsentation“ ermöglicht. Ein weiteres, noch laufendes Projekt von Viehoff trägt den Titel „Senioren in sachsen-anhaltischen Bürgermedien“. Von der Medienanstalt Sachsen-Anhalt in Auftrag gegeben, wird hier die Medienkompetenz älterer Menschen erforscht und gefördert.

Innovative Ideen sind gefragt

Eine ganz andere Variante der Forschungsförderung ist die finanzielle Unterstützung durch die Privatwirtschaft. Seit einiger Zeit wird im Rahmen der PR-Seminare von Prof. Kammer versucht, diese Option für das Institut greifbar zu machen. Die zugrunde liegende Idee dabei ist, durch den Einsatz der theoretischen Kenntnisse und praktischen Fähigkeiten der Studierenden sowie der technischen Möglichkeiten des Instituts Wege zu künftigen Drittmitteln zu ebnet. Ein Nachteil ist hier allerdings eine gewisse Langfristigkeit. Denn Interesse wecken, Kontakte knüpfen und Kooperationen zustande bringen, das alles braucht Zeit. Aber die Zeichen stehen gut. Zudem bewährte sich dieses Konzept bereits am Medieninstitut der Siegener Universität, wie Kammer bestätigt. Es gilt also abzuwarten, wie es sich am MuK-Institut entwickelt. Ein großer Schritt in diese Richtung wurde im Sommersemester 2006 bereits durch die Kooperation mit dem Innovations- und Gründernetzwerk Univations und halleischen Unternehmen im Gründungsstadium Erfolg versprechend gemeistert.

Nach der Arbeit ist vor der Arbeit

Auch wenn die Suche nach Geldgebern oft einem Spießrutenlauf gleicht, werden Forschungsprojekte bewilligt. Doch dann fängt die eigentliche Arbeit erst an. Im DFG-Projekt zur Erforschung der DDR-Fernsehggeschichte beispielsweise arbeiten länderübergreifend in zehn Teilprojekten rund 40 Medienwissenschaftler. Etliche Regalmeter

an Drehbüchern, hunderte von Fernsehproduktionen und zigtausend Sendeminuten werden in Halle, Leipzig, Berlin und Potsdam gesichtet und ausgewertet. Eine komplette Geschichte des DDR-Fernsehens soll so entstehen. Eines der bereits abgeschlossenen Teilprojekte lief unter dem Titel „Heitere Dramatik im Deutschen Fernsehfunk – das Fernsehtheater Moritzburg“. Mit dem Ziel der vollständigen Erfassung der Programmgeschichte wurde von August 2001 bis Juli 2005 unter der Leitung von Prof. Dr. Gerhard Lampe das Fernsehtheater Moritzburg unter die Lupe genommen. Im Projekt fiel allein für die Sachmittel eine Summe von insgesamt 9.250 Euro an. Hinzu kamen noch die Personalmittel für zwei halbe wissenschaftliche Mitarbeiter-Stellen sowie eine wissenschaftliche Hilfskraft.

Und zu guter Letzt?

Wenn alle Recherchearbeit getan ist, die Untersuchungsgegenstände bearbeitet wurden und die Auswertung genaue Ergebnisse hervorgebracht hat, geht es in die Endphase eines jeden Projektes: das Niederschreiben der Resultate und die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse. Im

Rahmen der Forschung am Institut erschien bereits eine ganze Reihe von Publikationen. Die bisher größte Veröffentlichung war die Herausgabe des Buches „Der deutsche Fernsehkrimi. Eine Programm- und Produktionsgeschichte von den Anfängen bis heute“ von Ingrid Brück, Andrea Guder, Reinhold Viehoff, Katrin Wehn (erschienen 2003 im Verlag J. B. Metzler). 50 Jahre Fernsehgeschichte wurden hier anhand des Fernsehkrimis untersucht.

„Audiovisuelle Emotionen. Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medienangebote“ ist der Titel der voraussichtlich Ende des Jahres im Herbert-von-Halem-Verlag erscheinenden Publikation von Anne Bartsch, Jens Eder und Kathrin Fahlenbrach. Der Schwerpunkt des Projektes liegt im Aufbau eines internationalen und interdisziplinären Forschungsnetzwerkes zum Thema Audiovisuelle Emotionen. Eine erste, von der VW-Stiftung geförderte Tagung mit ausgewählten Vertretern verschiedener Disziplinen fand vom 30. November bis 3. Dezember 2005 an der Universität Hamburg statt.

Darüber hinaus werden aber auch stetig weitere Projektarbeiten herausgegeben. Ein Beispiel ist die Reihe „Programme-

schichte des DDR-Fernsehens – komparativ. Materialien, Analysen, Zusammenhänge“, herausgegeben vom Leipziger Universitätsverlag. In dieser Reihe gab es bisher an die 40 Veröffentlichungen. Aber auch die Arbeitshefte des Instituts für Medien- und Kommunikationswissenschaften *Hallische Medienarbeiten* – kurz *HALMA* – stellen ein wichtiges Forum zur Publikation aktueller medienwissenschaftlicher Forschungen dar. Die mittlerweile 22 erschienenen Ausgaben können auf der Homepage des Instituts eingesehen werden.

Für diejenigen, die mehr über die Forschung am Institut erfahren wollen, lohnt sich ein Blick in die Forschungsdatenbank des Landes Sachsen-Anhalt. Zum anderen empfehlen sich aber auch die Bibliographien der Lehrenden auf der Homepage des Instituts. Somit kann nicht nur ein guter Eindruck der Fülle der sich am Institut abspielenden Forschungen gewonnen werden. Auch ein umfassender Einblick in die Präferenzen der Lehrenden bezüglich der Forschungsschwerpunkte ist so möglich.

Weitere Infos unter www.forschung-sachsen-anhalt.de und www.medienkomm.uni-halle.de

Mehr Medienkompetenz für Senioren

Von Franziska Weyer

Wie kann man ältere Menschen für eine aktive Teilnahme an den Bürgermedien gewinnen? Mit dieser Leitfrage setzt sich das aktuelle Forschungsprojekt „Senioren in sachsen-anhaltischen Bürgermedien“ auseinander. Die im April 2006 unter der Leitung von Prof. Dr. Reinhold Viehoff angelaufene Studie zielt darauf ab, die Medienkompetenz älterer Menschen zu fördern und ihnen so die Möglichkeit zu geben, entsprechend ihrer Interessen aktiv an den Bürgermedien teilzunehmen.

In der ersten Forschungsphase haben die Projektmitarbeiterinnen Sabine Pabst, Cornelia Bogen und Madlen Domaschke die Bürgermedien, d. h. die Offenen Kanäle und Nichtkommerziellen Lokalradios, in Sachsen-Anhalt besucht. Dabei führten sie bereits erste Gespräche mit anwesenden Senioren, um herauszufinden, welche Hemmschwellen die aktive Teilnahme an Bürgermedien bisher verhindert haben. In einer zweiten Phase wurden Fragebögen an sachsen-anhaltische Senioren verteilt, welche zur Dokumentation der aktuellen Situation dieser Nutzergruppe dienen. Inhaltliche Schwer-

punkte der Erhebung waren Aussagen zur Arbeitsatmosphäre, Vorlieben für bestimmte Themen, persönliche Gründe für die Arbeit bei den Bürgermedien sowie sozio-demographische Merkmale der Nutzer.

Der Hintergrund des Projekts ist der gesetzliche Auftrag der Offenen Kanäle und Nichtkommerziellen Lokalradios. Dieser beinhaltet einen chancengleichen Zugang zu den produktions- und sendetechnischen Anlagen für Einzelpersonen sowie für gesellschaftliche Gruppen und Institutionen. Dadurch soll nicht nur Meinungsvielfalt gewährleistet, sondern ebenfalls die Medienkompetenz aller Nutzer gefördert werden.

Die Studie reagiert auf eine absehbare demographische Entwicklung. Laut Prognose wird sich der Anteil der unter 20-Jährigen in Sachsen-Anhalt bis zum Jahr 2020 von 18,5 auf 14,4 Prozent verringern. Gleichzeitig wird erwartet, dass sich die Zahl der über 65-Jährigen von 19 auf 27,1 Prozent deutlich erhöhen wird. Um den chancengleichen Zugang zu gewährleisten, ist den Bürgermedien auch daran gelegen, rechtzeitig auf diese Bevölkerungsentwicklung zu reagieren. Die

Senioren müssen in Zukunft viel mehr als bisher sowohl in die Programmplanung und -entwicklung als auch in die Programmproduktion und -sendung integriert werden.

Bisherige Förderprojekte haben diese Zielgruppe kaum beachtet, sondern konzentrierten sich größtenteils auf Kinder und Jugendliche. Ziel dieser neuen Studie ist es, Partizipationsmöglichkeiten für ältere Menschen zu erhöhen bzw. zu schaffen. Selbstbestimmte Arbeit im Kontext einer aktuellen, lokal orientierten Kommunikation scheint hierbei geeignet, um ältere Menschen für die Mitarbeit in Bürgermedien zu begeistern.

Aus den Forschungsergebnissen soll eine Handlungsempfehlung für den Auftraggeber Medienanstalt Sachsen-Anhalt formuliert werden, die schließlich in eine Abschlusspublikation mündet. Abgeschlossen wird das Projekt im Dezember 2006. Für das neue Jahr ist eine öffentliche Präsentation der Forschungsergebnisse in der Medienanstalt geplant, voraussichtlich im Januar 2007.

Zeitzeugenprojekt gegen das Vergessen

Von Anne Guckland

Studenten des MuK-Instituts haben im Sommersemester 2006 damit begonnen, Menschen zu interviewen, die im Zuge des Zweiten Weltkriegs in Osteuropa vertrieben oder zwangsumgesiedelt wurden. Sie sind damit Teil eines Projektes, das für eine historisch-wissenschaftliche Datenbank möglichst viele Betroffene befragen will, um dieses Kapitel der Geschichte aufzuarbeiten.

„Zu Beginn des Semesters hatte ich nicht erwartet, dass ich im weitesten Sinne ein Mitinitiator für ein solches Projekt werden würde“, so ein MuK-Student. Vielleicht war den Teilnehmern des Seminars „Dokumentarisch Arbeiten: Projekt Letzte Zeitzeugen“ von Prof. Dr. Gerhard Lampe und Manja Rothe zunächst nicht bewusst, welche Möglichkeiten sich ihnen bieten würden. Denn das von Dokumentarfilmer und Grimpreisträger Michael Krull initiierte Projekt befindet sich noch in der Aufbauphase. Bisher existiert eine Kooperation zwischen dem MuK-Institut und dem Landesfilmzentrum Mecklenburg-Vorpommern. Ziel der gemeinsamen Anstrengungen ist die Erstellung einer auf Videointerviews basierenden

Datenbank zum Thema Vertreibung, Flucht und Zwangsumsiedlung in Osteuropa im Zuge des Zweiten Weltkriegs.

Die Idee einer Datenbank mit Zeitzeugeninterviews ist nicht neu. Bereits 1994 gründete Steven Spielberg die Shoah Foundation. Diese produzierte seither über 52.000 Interviews, in denen Zeitzeugen des Holocaust über ihre persönlichen Erlebnisse berichten. Michael Krull möchte auch eine solche Interview-Datenbank erstellen, nur eben mit einem anderen historischen Kontext. Die Schilderungen der Betroffenen sollen dazu beitragen, dass diese Geschichte in Zukunft als eine Reihe von persönlichen Biographien erlebbar wird. „Ich will Erinnerungspunkte im Meer des Vergessens setzen“, so Krull.

Damit die Datenbank eines Tages genutzt werden kann, muss aber erst einmal Material gesammelt werden. Die MuK-Studenten übernehmen dabei eine wichtige Rolle: Sie sind die Ersten, die Interviews mit Zeitzeugen produzieren und leisten so einen elementaren Beitrag zur Weiterentwicklung des Projektes. Die Idee dafür stammt von Prof. Lampe: „Die ersten Interviews ließen

sich nicht allein mit den Ressourcen des Landesfilmzentrums bewerkstelligen. Das Projekt wäre nicht durchführbar, wenn man die Interviews zu Marktpreisen herstellen lassen würde.“ Deshalb schlug Lampe vor, Hochschulen mit Videopraxis einzubinden. Somit bietet sich auch für die Studierenden die einzigartige Chance, präzise professionelle dokumentarische Arbeiten kennen zu lernen und darin Erfahrungen zu sammeln, so Lampe weiter.

Für die Zukunft wünschen sich Michael Krull und Prof. Lampe, dass noch mehr Interessenten für das Projekt gewonnen werden können und somit langfristig ein europäisches Netzwerk von Kooperationspartnern, Förderern und Hochschulen entsteht. „Aber so weit ist es noch lange nicht“, wie Lampe bedauert, denn der Aufbau von spezifischen Netzwerken brauche Zeit. Nicht zuletzt seien auch die Wege einer Förderung und Finanzierung noch unklar, was derzeit viel Antragsarbeit bedeute. Dennoch sind die ersten Interviews produziert, das Ergebnis sind bislang sieben Zeitzeugengespräche mit je durchschnittlich zwei Stunden Dauer.

Selbstgedrehtes

Das Filmforum ging in die dritte Runde

Von Lucy Czech

Am 21. Juni 2006 war es wieder soweit: Das Filmforum Selbstgedrehtes prämierte die besten filmischen Arbeiten aus Halle und Umgebung. Die Jury um Prof. Dr. Gerhard Lampe, mit Denis Thüerer und Tomasz Banisch als Vertreter der Studenten, sowie Dr. Matthias Buck und Dr. Golo Föllmer als weitere Vertreter des Instituts, kürte den Gewinner aus allen eingereichten Kurzfilmen, Animationen und experimentellen Filmen. Gezeigt wurden insgesamt acht Beiträge, von denen zwei außerhalb der Wertung standen.

Der erste Preis ging an den Film „geschlossene augen“ von Kolya Reichart und Carsten Simon. Der Film der Berliner Studenten der School of Audio Engineering hat auch das Publikum sehr begeistert, sodass er ebenfalls den Publikumspreis gewann. „geschlossene augen“ zeigt, dass sich durch eine geschlossene Badezimmertür hindurch eine enge zwischenmenschliche Beziehung

entwickeln kann. Die Idee zum Film entstand während einer Frankreichreise, bei der sich Reichart immer wieder neue skurrile Geschichten, die einem so passieren könnten, überlegt hat. Eine davon realisierte er schließlich und schrieb sogar die Musik zum Film selbst. Für den ersten Platz gab es eine Kamera aus Glas, gestiftet und angefertigt von dem halleischen Künstler Egges, sowie die Teilnahme an einem professionellen Drehbuchworkshop, gestiftet von der Werkleitz Gesellschaft e. V. Der Gewinnerfilm wird im Vorprogramm des Capitol-Kinos zu sehen sein und darüber hinaus von der Jury vorgeschlagen zur Ausstrahlung in der MDR-Fernsehung „unicato“. Auf den zweiten Platz schaffte es „Rabe – Cuervo“ von Alejandro Valbuena, Kunststudent aus Spanien, der derzeit an der Burg Giebichenstein studiert. Den dritten Platz erreichte der Film „trés minutos“ von MuK-Student Raimar Oestreich.

Das im Jahr 2005 ins Leben gerufene Filmforum richtet sich an junge Filmemacher aus der Region, denen die Möglichkeit gegeben werden soll, ihre Werke in einem öffentlichen Rahmen zu präsentieren. Selbstgedrehtes kann den Grundstein für neue Ideen, Kontakte und vielleicht sogar neue Projekte legen. Es wird halbjährlich durch das Institut für Medien, Kommunikation & Sport/Dept. Medien- und Kommunikationswissenschaften veranstaltet und von den Studenten Simon Riedl, Paul Rieth und Sven Roloff organisiert. Unterstützt wird das Filmforum darüber hinaus vom Fachschaftrats Sprach- und Literaturwissenschaften, dem Kulturfalter Halle und dem Kino ZAZIE, in dem die Filmvorführungen stattfinden.

Weitere Infos unter www.medienkomm.uni-halle.de/selbstgedrehtes/site/start.html

MuK-Studenten produzieren Werbespots

Von Anne Guckland

Es gibt am Dept. Medien- und Kommunikationswissenschaften einige Projekte, bei denen man abseits vom festgelegten Curriculum eigene Ideen verwirklichen und Erfahrungen sammeln kann. So hatten MuK-Studenten im Sommersemester 2006 erstmals die Gelegenheit, an verschiedenen Medienproduktionen im Auftrag der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der MLU mitzuwirken. Es sollten je ein 30-sekündiger Radio- und Fernsehwerbespot für die „Lange Nacht der Wissenschaften“ sowie ein Fernsehwerbespot für den Uni-Shop produziert werden.

Während Christian Schunke und Manja Rothe, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut, an der Realisierung des Spots für den Uni-Shop arbeiteten, entwickel-

ten einige MuK-Studenten die Konzepte der Werbespots für die diesjährige „Lange Nacht der Wissenschaften“. „Für mich klang die Aufgabe, einen Werbespot zu drehen, sehr spannend“, erklärt Simon Riedl. Die Rollen der Studenten waren dabei klar verteilt. So waren die Aufgaben Konzeption, Dreh und Schnitt deutlich voneinander getrennt. „Dadurch konnte sich jeder intensiv mit seiner Aufgabe auseinandersetzen“, sagt Riedl, der für die Produktion an der Kamera stand.

Einmal fertig gestellt, waren die Werbespots im Programm von TV Halle und Radio Corax, im Internet sowie zur „Lange Nacht der Wissenschaften“ zu sehen und zu hören. Die Produktion der Spots hat sich trotz der vielen Arbeit für die Studen-

ten gelohnt. „Für mich war es ein kleines Feedback, ob man sich mit seinem Können, dass man sich während seines Studiums angeeignet hat, auf dem richtigen Weg befindet“, sagt Tanja Rüdinger. Zudem sei es eine Chance gewesen, zu erfahren, wo man qualitativ mit seiner Arbeit stehe, so Rüdinger weiter.

Ab Oktober 2006 sollen je ein Radio- und Fernsehwerbespot für den Hochschulinformationstag 2007 produziert werden. Manja Rothe wünscht sich, dass auch dann „wieder engagierte Studenten an dem Projekt mitwirken.“

Die Werbespots sind zu sehen unter www.medienkomm.uni-halle.de/projekte/film/werbeclips/default.shtml.

Alles neu macht der Mai – Masterstudenten gestalteten Webauftritt von *AHA! Alles Halle*

Von Martin Löwe

Der Frühling lässt nicht nur Blumen und Bäume sprießen, auch im Internet blüht Neues auf. Pünktlich zum 1. Mai 2006 erstrahlte die Website von *AHA! Alles Halle* in neuem Glanz. Dies hat das halleische Stadtmagazin unter anderem Studenten des Dept. Medien- und Kommunikationswissenschaften zu verdanken. Im Wintersemester 2005/06 lief das Seminar *AHA!-Relaunch* im Angebot des Masterstudiengangs Multi-Media & Autorschaft. Unter der Betreuung von Jessica Quick und Florian Hartling erstellten MM&A-Studierende ein Konzept zur Neugestaltung des Webauftritts von *AHA!*.

Die Website sollte in frischem Design halleische Nachrichten servieren. Damit dies bestmöglich geschieht, wurden die wichtigsten Bereiche aufgeteilt. Frank Franke übernahm die Administration, die Gestaltung und das Layout lagen in den Händen von Franziska Schmöller. Für die Präsentation war Yasmin Muskala zuständig. Um die Umstrukturierung des Inhalts kümmerten sich Marcella Kaufold und, als einzige „Muklerin“ im Seminar, Stefanie Zießnitz.

Noch im März präsentierte sich das *AHA!-Magazin* über den Webauftritt seines Vorgängers *iposa.de – das magazin*.

Doch die Schwächen waren offensichtlich. „Ein großes Problem war ganz klar der mangelnde Wiedererkennungswert. Hinzu kommt, dass die Startseite alles andere als einladend war. Doch vor allem wollten wir eine höhere Interaktion mit den Lesern erreichen“, so die Seminarleiterin Jessica Quick.

Das gesamte Layout wurde dem Stil des neuen Magazins angepasst. Zeitweise locken nun Verlosungen die Leser auf die Seite. Der Clou aber sind die neuen interaktiven Möglichkeiten. Damit ist nicht nur die Blattkritik gemeint, in der die Zeitschrift kritisch beäugt oder gelobt werden kann. Die eigentliche Neuheit ist, dass nun jeder einen Artikel für die *AHA!-Website* schreiben kann. Einfach einloggen und für eine der Rubriken einen eigenen Beitrag verfassen. Das geistige Fabrikat muss lediglich von der Redaktion abgesegnet werden. Wer mehr als fünf Artikel auf der Website veröffentlicht hat, bekommt einen erweiterten Zugriff und kann seine Texte selbstständig einstellen. Besonders gute Artikel können es sogar in das gedruckte Heft schaffen.

Doch damit nicht genug. Durch die *RSS-feed-Funktion* bleibt jeder Hallenser auf dem Laufenden. Gibt es irgendetwas Neues auf der Website, bekommt es der *RSS-feed-Nutzer* als Erster auf den Bildschirm. Und auch ein Blick in die Vergangenheit ist möglich. Im Online-Archiv sind alle Ausgaben ab Januar 2005 abrufbar.

Dies sind die Möglichkeiten des neuen Internetauftritts. Dessen Metamorphose hat sich wirklich gelohnt. Aus der Raupe *iposa.de* ist der Schmetterling *AHA! Alles Halle* geworden. Um ihn fliegen zu sehen, einfach mal vorbeischaun unter www.aha-alleshalle.de.



Studieren im Grünen – MM&A-Studenten drehen Kurzfilme über Rad- und Wanderwege



Als Teil des Praxisprojektes „Halle DVD“ drehten die zwölf Studenten des Masterstudiengangs MultiMedia & Autorschaft im Sommersemester 2006 drei Kurzfilme über Rad- und Wanderwege in Halles Umgebung. Sie sollen eine 3D-Landschaft der Saalestadt ergänzen. Bei strahlendem Sonnenschein und Vogelgezwitscher begleitete das *MuKJournal* einen Drehtag in der Dölauer Heide und stieß auf eifrige Studierende und gut gelaunte Dozenten.

Von Juliane Kowollik

Ein seltener Anblick: Thomas Knebel fährt auf dem hinteren Sitz eines Tandems durch die Dölauer Heide, vor ihm ein junger Mann. Knebel trägt eine Kamera auf seiner Schulter. Nach einigen Auf- und Abfahrten wird Pause gemacht. „Jetzt brauch’ ich erstmal was zu trinken“, sagt Knebel scherzend. Um ihn versammelt haben sich nun die Masterstudenten Alexandra Aderhold, Thomas Pencs, Susanne Weigel und Marlen Karg, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Die Vier haben jede Einstellung genau geplant und werfen sich nun Fachtermini entgegen, von denen einem Außenstehenden schwindlig wird: Point of View, Achsen-sprung, Over Shoulder... Knebels Aufgabe besteht darin, ihre Vorstellungen in Bild und Ton umzusetzen.

Der hier entstehende Kurzfilm wird später Teil der „Halle DVD“ sein – ein Praxisprojekt, in dem die Saalestadt in ihrer Vielseitigkeit dargestellt werden soll. Zur Navigation dient eine 3D-Rekonstruktion der Stadt. Der Benutzer der DVD kann sich virtuell durch die Straßen bewegen und interaktiv je nach Interesse Kurzfilme über ausgewählte Orte der Stadt ansehen.

Seit nunmehr dreieinhalb Jahren wird für das Projekt gedreht. So produzierten die Masterstudenten beispielsweise im ersten Semester zwölf Filme über halle-sche Kneipen und Restaurants, im zweiten wurden Museen vorgestellt. Inzwischen ist man in der Umgebung Halles angekommen

und zeigt die nahen Rad- und Wanderwege. Diesmal gibt es nur drei Filme, weil der Aufwand um ein Vielfaches höher ist. Das liegt schon an den entfernteren Drehorten, die jedes Mal genaue logistische Planungen erfordern. „Das Projekt ist nicht abschließbar, sondern es wächst von Semester zu Semester“, erklärt Dozent und Mitbegründer des Studiengangs Dr. Matthias Buck. Er glaubt fest daran, dass Reiseführer in Zukunft nicht mehr in Buchform verkauft, sondern elektronisch und interaktiv sein werden. „Das wird wirklich ein Feld sein, in dem Multimedia sehr viel wirkungsvoller funktionieren kann als ein Buch, weil man dem Benutzer situationsgebunden Informationen anbietet, die er sich sonst leider viel zu mühsam aus einem Buch rausziehen muss.“

Das Drehteam macht weitere Aufnahmen auf dem Waldweg. Zwei „Models“ fahren dazu das ein oder andere Mal den Radweg entlang und versuchen dabei besonders glücklich auszusehen. Schließlich soll die DVD einmal veröffentlicht werden. Der erste Fahrversuch auf dem Tandem ist wackelig und von Koordinationsschwierigkeiten geprägt. Er endet unter großem Gelächter im Busch am Wegesrand. Danach geht alles spielend. Masterstudent Thomas Pencs ruft den Radfahrern die Kommandos zu und Knebel hält alles mit der Kamera fest. Nach einigen Durchläufen sind die vier Regisseure zufrieden. Am selben Tag wird noch in Landsberge, der Porphyrlandschaft

und auf einer Fähre gedreht. „Weitere kleine Szenen von der Templerkirche und Wettin versuchen wir dann selbst zu drehen“, sagt Alexandra Aderhold eifrig.

Die Vorbereitungen für diesen Tag waren groß. Drehbücher wurden geschrieben und die einzelnen Szenen in ihrer technischen Umsetzung schon konkret ausgearbeitet. „Wir mussten zweimal auf dem Saale-Radweg nach Wettin fahren, um die Drehorte ausfindig zu machen“, erklärt Marlen Karg. Das sind insgesamt 82 km. „Wir waren alle keine begeisterten Radfahrer, aber die Landschaft war schön und das Drehen fetzt total“, ergänzt Susanne Weigel.

Das Besondere an diesem Projekt, so ist sich Buck sicher, ist das Arbeiten unter professionellen Bedingungen. Denn hinter dem Projekt stehen die Mitteldeutsche Zeitung und der Dumont-Schauberg-Verlag als Sponsoren. „Die Studierenden arbeiten somit für einen ‚Auftraggeber‘ und nicht allein für den Schein und die gute Note.“ Das motiviere alle, auch die Lehrenden.

Nach etwa anderthalb Stunden sind alle Szenen für die Dölauer Heide im Kasten und die Studierenden machen sich mit ihren Autos auf zum nächsten Drehort. Das Tandem ist jedoch für den komfortablen Transport zu groß und muss gefahren werden. Knebel schwingt sich auf das Doppelrad. „Ich fahre auch mit“, sagt Buck. Die beiden ziehen gut gelaunt von dannen.

Karrieresprungbrett Messeinsatz

Stefanie Bamberg und Christian Kaiser. Ein Tag mit zwei MuK-Studenten auf der CeBIT 2006 in Hannover.

Von Stephan Weidling

Hannover Messegelände, Halle 9, Stand 12.2, 8.34 Uhr

Christian Kaiser steht der Schweiß auf der Stirn. In seinem Gesicht spiegeln sich Anstrengung und Konzentration wider. Sein Puls gleicht dem eines Hochleistungssportlers. Immer wieder versucht er es und scheitert. Nach dem vierten Versuch huscht ihm ein befreiendes „Geschafft!“ über die Lippen. Der 5000 Euro teure Plasmabildschirm hängt nun sicher an den beiden daumendicken Metallstiften. „Jetzt kommen noch die anderen vier dran, alles verkabeln und dann gibt’s endlich einen Kaffee.“

Christian Kaiser arbeitet auf der weltweit größten Messe für Computer-, Büro- und Informationstechnik – der CeBIT. Hier koordiniert er seit nunmehr zwei Jahren den technischen Gesamtauftritt aller Universitäten, Fachhochschulen und Technischen Universitäten Sachsens, Sachsen-Anhalts und Thüringens. Kurzum, alles was am Stand leuchtet, blinkt, Krach macht oder irgendetwas darstellt, wird vom MuK- und BLIK-Studenten konzipiert, organisiert und umgesetzt.

Doch er ist nicht der einzige „Mukler“ in der niedersächsischen Landeshauptstadt.

Hannover Messegelände, Halle 9, Stand 27.3, 10.27 Uhr

Schwarze Absatzschuhe klacken über den grauen Messeboden. Es ist ein ruhiges, rhythmisches Klacken. Nach ein paar Schritten verstummt es. Am Informationsstand der Fachhochschule Harz wuseln dutzende Neugierige um ein zimmergroßes Fußballfeld.



Hier zelebrieren vier computergesteuerte Plastikhunde emotionslosen Zeitlupenfußball. Eine Zuschauerin sticht hervor. Sie trägt schwarze Absatzschuhe, einen weinroten Hosenanzug und ihr schulterlanges, blondes Haar offen. Stefanie Bamberg kann im Gegensatz zu Christian Kaiser die Messe in vollen Zügen genießen. Schweißtreibende Arbeiten hat sie schon hinter sich. Ihr Werk hängt in luftiger Höhe. Es sind Poster, riesige Poster, die die Besucher an die Stände der Fachhochschulen Harz und Anhalt locken sollen. Zwei Monate Vorbereitung stecken hinter den insgesamt zehn Plakaten, erstellt mit verschiedenen Bildbearbeitungs- und Layoutprogrammen. „Da sitzt man schon mal zwei Stunden, nur um das Logo richtig zu positionieren“, erinnert sich die 25-jährige Thüringerin mit runzelnder Stirn. „Gleichwohl bleibe ich so auch in der Übung“, denn mit Programmen wie Adobe Photoshop, Adobe Illustrator und Adobe InDesign ist die gelernte Mediengestalterin seit ihrer Ausbildung bestens vertraut. So gut vertraut, dass Stefanie Bamberg im Sommer letzten Jahres ihre Kenntnisse im Bereich Adobe InDesign als Tutorin an Studierende weitergegeben hat.

Hannover Messegelände, Halle 9, Stand 12.2, 12.02 Uhr

Ein Duft von frisch gekochtem Kaffee überzieht den Stand der MLU. Die drei schwarzen, ledergepolsterten Stühle sind besetzt. Neben Stefanie Bamberg und Christian Kaiser trinkt Claus-Dieter Edlich genüsslich einen Kaffee. Er ist auf Stippvisite und so etwas wie der „Ziehvater“ von Kaiser. „Als ich Christian vor zwei Jahren diesen Job anvertraute, war ich überzeugt, er würde mir mein Vertrauen zurückzahlen. Gleichzeitig denke ich, dass dieser Job ihn auch beruflich weiterbringt.“ Wohlwollend nickt der 23-jährige Student. Denn neben der technischen Organisation kümmert er sich inzwischen auch um den Einkauf der elektronischen Geräte. Gleichwohl sind es vor allem „Fummelarbeiten“, die den Alltag am Messestand bestimmen. „Kein Verbindungskabel darf später zu sehen sein. Die verlaufen alle unter dem beigefarbenen Teppich.“ Alles ist bis in das kleinste Detail geplant. Bereits acht Wochen vor der CeBIT wird die Verkabelung auf A2-Blättern konzipiert. Mit



am Planungstisch sitzt Wolfgang Seidel, der Messebeauftragte der Martin-Luther-Universität. Er ist der Ansprechpartner direkt vor Ort. Gibt es irgendein Problem, weiß er immer Rat.

Hannover Messegelände, Halle 9, Stand 12.2, 17.44 Uhr

„Noch eine Viertelstunde, dann geht’s hier richtig ab.“ Die Vorfreude auf die allabendlichen Standpartys ist Christian Kaiser ins Gesicht geschrieben. Dort wird sicher auch sein Ärger über die „Sabotageattacke“ am Nachmittag verfliegen. „Irgendjemand hat unser Stromkabel geklaut. Wir mussten für eine halbe Stunde unsere Präsentationen unterbrechen.“

Solche negativen Erfahrungen sind auch Stefanie Bamberg bekannt. Sie erlebt ihr persönliches Waterloo immer in der Vorbereitungszeit. Oft sind die Zuarbeiten für die Plakaterstellung mäßig. Qualitativ schlechte Fotos und viel zu viel Text verlangen der MuK- und BLIK-Studentin viel Geduld und Feingefühl ab. „Die Hochschulen schütten dich mit Infos zum Projekt zu und du musst das alles auf dieses – kleine – Plakat komprimieren.“

Ungeachtet dessen wird Stefanie Bamberg auch 2007 wieder in Hannover dabei sein. Christian Kaiser könnte vielleicht „in die Röhre gucken“. Allerdings nur, wenn er auf der CeBIT auch den technischen Auftritt für die russische Firma „Avtopromimport“ koordinieren sollte. Deren Präsentationen flimmern noch immer über Röhrenfernseher.



Kulturelle Manifestationen

Verzeitlichung von Liebesbeziehungen

Wirklichkeitsmodelle

Kuss und Schluss?

Zur medialen Darstellung von Liebe

Von Dr. Ingrid Brück

Woher wissen Sie, was Liebe ist? „Es ist Ihnen gesagt worden“, lautet die kategorische Antwort des Soziologen Peter Fuchs. Es ist Ihnen auch gezeigt worden. Nicht nur im sozialen Nahbereich, in der Familie, dem Freundeskreis. Auch in den Massenmedien. Liebesgeschichten – ob gedruckt, vertont, ins Bild gesetzt – bestimmen unsere Vorstellung von Liebe ganz entscheidend mit. Sie gehören zum unabdingbaren Inventar einer jeden Sozialisation.

Und woher wissen Liebesgeschichten, was Liebe ist? Naja, auch ihnen ist es gewissermaßen „gesagt“ worden. Die gesellschaftlichen Übereinkünfte darüber, was unter Liebe zu verstehen ist, fließen auf vielfältige Weise in den Produktionsprozess ein und drücken sich als *kulturelle Manifestationen* (S. J. Schmidt) in Liebesgeschichten aus. Die mediale Darstellung von Liebe findet ihren Niederschlag wiederum in den soziokulturellen Übereinkünften und so fort: ein permanenter Rückkopplungsprozess, bei dem unentscheidbar bleibt, was zuerst da war: die Liebe (so wie wir sie kennen) oder die Liebesgeschichte.

Es ist also durchaus relevant, wo und wie Liebesgeschichten produziert werden. Folgt doch jedes Medium und jedes Genre seinen spezifischen Prinzipien. Und jedes Medien(teil)system auch. Das Fernsehen etwa demonstriert es täglich: Liebe im Talk, Liebe in der Soap, Liebe in der Show, Liebe im Film. Das Spektrum von Fernsehfilmen etwa ist breit. An einem Pol stehen romantische Varianten à la Rosamunde Pilcher (quasi Heftröme mit audiovisuellen Mitteln), am entgegen gesetzten Pol Beziehungsdramen, in denen romantische Liebe an den Anforderungen des täglichen Lebens gemessen wird. Beliebter als Dramen sind allerdings komödiantische Formen. Sie bedienen sich der bewährten „Medizin-auf-Löffel-Zucker-Methode“, um durchaus ernste Aspekte humorvoll und damit unterhaltsam zu „verabreichen“.

Das ist im Hinblick auf „das ganz normale Chaos von Liebe“, wie die Soziologen Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim es nennen, auch nötig. Aus ihrer Sicht arbeiten sich Liebespaare individuell ab an Strukturen, die gesellschaftlich seit dem Aufkommen der Industriegesellschaft entstanden sind. Und die Postmoderne verschärft die Lage der Liebenden: Unablässig müssen Lebensentwürfe und -entscheidungen in Einklang gebracht werden, führen Wahlfreiheiten und -zwänge zu Konflikten. Die Einsamkeit berufstätiger Singles, die Verzeitlichung von Liebesbeziehungen, das Kind als letzter verlässlicher Halt sind einige der gesellschaftlichen Konsequenzen. Die Liebe unter Lebensabschnittsgefährten (auch älteren), in Patchworkfamilien, die Entscheidung zwischen Karriere oder Kindern werden so zum Stoff von Liebesfilmen. Wo früher Konventionen dem fiktionalen Liebesglück entgegenstanden, sind es heute individuelle Faktoren. Wo früher nach dem Kuss gnädig die Klappe fiel, werden heute die Zumutungen des Zusammenlebens ausgeleuchtet – zumindest in den Produkten, die auf die aktuelle Lage reagieren. Und dann mit viel Humor (siehe oben). Anders ist die Brüchigkeit des Konzeptes romantischer Liebe wohl auch nur schwer zu verkaufen.

Es ist kein Geheimnis, dass wir in einer komplexen Welt leben, in der die Dinge nicht auf eine einfache Formel zu bringen sind. Die Liebe ist verbunden mit einer Vielzahl gesellschaftlich und individuell bedeutsamer Aspekte: Liebe und Sex, Liebe und Geld, Liebe und Macht, Liebe und Freiheit – die Liste wäre beliebig verlängerbar. Weiterhin liegt auf der Hand, dass alle Einzelaspekte untereinander und wiederum mit ganz anderen Ebenen und Facetten unseres Lebens verbunden sind. Dieses Netzwerk von gesellschaftlich relevanten Kategorien und damit verbundenen semantischen Unterscheidungen nennt S. J. Schmidt *Wirklichkeitsmodelle*. Seines Erachtens erfolgt deren Konstruktion und fortwährende Abgleichung primär über Dichotomien(-verknüpfungen). Im gesellschaftlichen Diskurs werden die Eckdaten dieser *Wirklichkeitsmodelle* permanent thematisiert – in Mediengesellschaften vor allem durch einschlägige Medienangebote.

Zu fragen ist also, was die zentrale Dichotomie von Liebesgeschichten ist, die mit weiteren Dichotomien verknüpft zur Thematisierung diverser gesellschaftlicher Problemlagen taugt. Im Zentrum der Liebesgeschichte, so meine Arbeitshypothese, steht die Frage von *richtiger* Liebe versus *falscher* Liebe. Diese Basisdichotomie kann als Ausgangspunkt dienen, um kulturelle Unterschiede und historische Veränderungen bei der Konstruktion von Liebesgefühlen durch Liebesgeschichten systematisch zu beschreiben. Das setzt voraus,



Richtige vs. falsche Liebe

dass die Frage *richtige* vs. *falsche* Liebe als zentrales Thema in den Geschichten erhalten bleibt, auch wenn Darstellungsmodi, relevante Verknüpfungen und inhaltliche Füllungen wechseln.

Was aber ist das, eine *richtige* Liebe? Nun, das wird in Liebesgeschichten unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen jeweils anders vorgeführt. Ein einfaches Beispiel: Ein Muster in Heimatfilmen ist das Eintreffen einer oder eines Fremden in einer dörflichen Gemeinschaft. Der oder die Fremde scheint für den heimischen Part zunächst *richtig* zu sein: sympathisch, durchaus robust und zupackend (etwa naturliebend oder bergsteigend), und doch – irgendwie passt es am Ende nicht. Es wird im Gegenteil klar, dass es eine einheimische Person gibt, die passt, eine die den gleichen soziokulturellen Hintergrund hat. Und damit das nicht so prosaisch erscheint, passt plötzlich auch das Gefühl: die *richtige*, die *große* Liebe.

Auch in Gesellschaften, in denen andere Paarfindungsregeln herrschen als bei uns (etwa Vorschriftsheirat), gibt es Liebesgeschichten. Ein exotisches Beispiel des Ethnologen Karl-Heinz Kohl: Im Osten der indonesischen Insel Flores bestimmt die Zugehörigkeit zum Familienstamm, wer wen heiraten darf. Durch eine entsprechende Sprachregelung wachsen die Kinder in dem Bewusstsein auf, dass es *richtige* und *falsche* Liebes- bzw. Heiratspartner gibt. Die Liebesgeschichten sind ganz ähnlich konstruiert wie die beschriebenen Heimatfilme. Zufall oder interkulturelle Übereinstimmung? Zumindest ein Beispiel dafür, wie sozial erwünschtes Verhalten mittels Liebesgeschichten reguliert wird.

Für uns ist eine *richtige* Liebe irgendwie eine *große*, eine *wahre* – mit anderen Worten eine *romantische* Liebe. Das Konzept *romantischer* Liebe bedarf jedoch näherer Erläuterung, ist es doch geknüpft an gesellschaftliche Modernisierungsprozesse und angesichts der damit verbundenen handfesten Alltagsanforderungen so *romantisch* gar nicht. Dennoch wird, soweit ich sehe, dieses Konzept in Fernseh-Liebesfilmen nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Umso spannender die Frage, wie und wo sich denn die Romantik zeigt. Anders gewendet: Für die *Richtigkeit* oder *Falschheit* der Liebe bzw. des Liebespartners muss es in Liebesfilmen Indizien geben, die das Publikum „lesen“ kann. Diese Indizien sind wesentlicher Bestandteil der Inszenierungsmuster von *romantischer* Liebe. Sie können den Zuschauern quasi als Prüfkriterien für das Passen oder Nichtpassen der potentiellen Liebespartner dienen und sprechen gleichzeitig umfassendere gesellschaftliche Problemzonen an.

Aber wie genau prägen die Strukturen und Mechanismen medialer Verarbeitungsprozesse unsere Vorstellung von Liebe mit? Transportieren Liebesfilme vor allem pathologische Formen von Liebe, wie Erich Fromm einst diagnostiziert hat? Verhindern immer gleiche Muster zeitgemäße Auseinandersetzungen mit dem Thema? Oder ermöglichen es gerade unterhaltende Formen, gesellschaftliche Erfordernisse dem Massenpublikum subkutan zu verabreichen? Warum führt ausgerechnet „Casablanca“ stets die Top Ten der Liebesfilme an? – Zur Beantwortung solcher Fragen hat die deutsche Medienwissenschaft bisher erstaunlich wenig beigetragen.

Romantische Liebe



Name:
Dr. Ingrid Brück

Beruf:
Arbeitete in verschiedenen Berufen, unter anderem als freie Journalistin. Studium der Literaturwissenschaft, Germanistik und Philosophie in Siegen. Promotion in Medien- und Kommunikationswissenschaften

in Halle (Saale). Tätigkeit in verschiedenen Forschungsprojekten, unter anderem im Siegener DFG-Sonderforschungsbereich Bildschirmmedien und im halleischen DFG-Projekt zur Geschichte des deutschen Fernsehkrimis. Jetzt wissenschaftliche Mitarbeiterin am MuK-Institut.

Vom MuKler zum Journalisten

Bei Medienvertretern nachgefragt

Welche Möglichkeiten hat ein Medien- und Kommunikationswissenschaftler, in das journalistische Tagesgeschäft einzusteigen? Welche Anforderungen muss er erfüllen, und was erwartet ihn im Redaktionsalltag? Darüber sprechen wir in dieser Ausgabe mit Peter Kloeppe, RTL-Chefredakteur und Anchorman von „RTL Aktuell“.

„Gerade die Kombination aus Vor- und Hinter-der-Kamera-Arbeit macht meinen Job so besonders, schön und spannend.“

Bereits seit 21 Jahren arbeitet Peter Kloeppe in der RTL Nachrichten-Redaktion. Nach seinem Studium der Agrarwissenschaften (1977-1983) und Praktika bei verschiedenen Zeitungen besucht er die Henry-Nannen-Journalistenschule in Hamburg. In dieser Zeit ist er auch drei Monate Praktikant in der Redaktion der RTL-Hauptnachrichten und macht seine ersten journalistischen Fernsehbeiträge. Ab 1985 arbeitet Peter Kloeppe im Bonner RTL-Studio, zwei Jahre später wird er dort Studioleiter. Im Herbst 1990 geht er als USA-Korrespondent nach New York, wo er während des ersten Golfkrieges fast täglich live auf Sendung ist, um die Lage von Amerika aus zu kommentieren. Als er im Frühjahr 1992 das Angebot erhält, Chefmoderator der RTL-Hauptnachrichten zu werden, kehrt Peter Kloeppe nach Deutschland zurück und ist seitdem das Gesicht von „RTL Aktuell“. Seit 1994 moderiert er zudem die RTL Wahlsendungen und, gemeinsam mit anderen Kollegen, 2002 und 2005 auch die TV-Duelle der Kanzler-Kandidaten. Daneben ist der heute 47-Jährige seit 2001 Leiter der RTL Journalistenschule für TV und Multimedia und seit November 2004 schließlich RTL-Chefredakteur.



Welche Wege in den TV-Journalismus gibt es Ihrer Meinung nach?

Zum einen natürlich die klassischen Wege: Man kann ein Volontariat machen bei einem Fernsehsender oder an eine Journalistenschule gehen. Es gibt aber auch TV-Journalisten, die bei einem Printmedium angefangen haben, dann vielleicht zum Radio gegangen und von dort zum Fernsehen gekommen sind. Oder andere, die als Praktikanten bei einem Fernsehsender gearbeitet haben und sich dann, ohne eine zusätzliche Ausbildung absolviert zu haben, beim Fernsehen weiterentwickeln konnten. Ich empfehle immer, dass man nach dem Abitur etwas studiert, was einem Spaß macht.

„Wichtig ist, dass man sich während des Studiums schon mit dem Journalismus auseinandersetzt.“

Das muss und sollte vielleicht auch gar nicht Journalismus oder Kommunikationswissenschaften sein, sondern ein Fach, mit dem man auch was ganz anderes machen kann. Wichtig ist, dass man sich während des Studiums schon mit dem Journalismus auseinandersetzt – vielleicht mal als Praktikant bei einer Tageszeitung arbeitet, vielleicht auch mal bei einem Fernsehsender reinschnuppert – und sich dann nach dem Studium um eine Zusatzausbildung bemüht, bei der man dann das journalistische Handwerk lernt. So hat man den großen Vorteil, Fachmann oder Fachfrau in einem bestimmten Wissensgebiet zu sein und gleichzeitig journalistisch arbeiten zu können. Dann bieten sich einem eine ganze Menge Beschäftigungsmöglichkeiten.

Was gehört zur Arbeit beim Fernsehen, was sollte man als TV-Journalist mitbringen?

Wir TV-Journalisten unterscheiden uns gar nicht so sehr von anderen Journalisten: Wir müssen neugierig sein, wir müssen ein Gefühl haben für das, was die Zuschauer interessiert. Wir müssen natürlich gut gebildet sein, und wir sollten in der Lage sein, mit dem Medium Fernsehen, das ja sowohl geschriebenes Wort als auch Bilder und Töne umfasst, umzugehen. Und man muss sich immer darauf einstellen, im Team zu arbeiten. Fernsehen ist Teamwork: Man braucht mindestens einen Kameramann, fast immer einen Cutter, und ganz oft auch Techniker, die einem überhaupt erst ermöglichen, das, was man produziert hat, auch auf Antenne zu geben. Wenn man dazu dynamisch ist und Zeit hat, sich auch mal nicht nur acht Stun-

den an einen Schreibtisch zu setzen, sondern vielleicht mal zwölf oder sogar 16 Stunden zu arbeiten, dann hat man eigentlich ganz gute Voraussetzungen als Fernsehjournalist.

Was unterscheidet die journalistische Arbeit beim Fernsehen von der bei Hörfunk und Presse?

Der größte Unterschied ist der, dass man beim Fernsehen grundsätzlich mit mehr Aufwand arbeiten muss. Wir recherchieren nicht nur Informationen und schreiben sie in einen Computer, sondern wir brauchen auch immer Bilder und irgendeine Form von technischer Möglichkeit, um diese Bilder dann in einen Beitrag zu überführen. So gesehen, braucht man einfach ein gewisses Grundgerüst an Produktionstechnik, ohne das es nicht geht. Ansonsten gibt es keine so großen Unterschiede. Wenn man sich einmal darauf eingelassen hat, dass man ein Thema nicht nur am Telefon recherchiert, sondern dazu auch Menschen mit einem Mikrofon befragen muss, dann funktioniert Fernsehjournalismus genauso gut wie Printjournalismus.

Was reizt Sie besonders an Ihrer Arbeit?

Sie ist jeden Tag neu. Ich weiß morgens nicht, wie abends die Sendung aussieht, die ich präsentiere. Ich kenne natürlich einige Elemente, aber wie die Nachrichtenlage halt so ist – sie ist nicht vorhersehbar. Deswegen finde ich es jeden Tag wieder spannend, aus den Informationen des Tages all das herauszufiltern, was wir unseren Zuschauern am Abend in gerade einmal 20 Minuten Sendung übermitteln können. Entscheidend für uns und wichtig für unseren Erfolg ist, dass wir ein bisschen anders sind als die Konkurrenz. Wir müssen andere Themenideen haben als die anderen. Würden alle nur das gleiche abliefern und wir wären einer von denen, dann gäbe es für viele Zuschauer keinen Grund, unsere Sendung einzuschalten. Genau den Grund wollen wir ihnen aber jeden Tag immer wieder neu um 18:45 Uhr präsentieren.

Wie sieht ein typischer Tag bei „RTL Aktuell“ aus?

Ich bin gegen um neun, halb zehn im Büro, lese Zeitungen, telefoniere mit einigen Leuten, mache mich schlau über all das, was in der Nacht passiert ist. Dann haben wir 10:30 Uhr in der Redaktion unsere erste große Themenkonferenz, in der wir die Angebote aus den einzelnen Außenbüros in Deutschland abfragen, aber natürlich auch von unseren Fachredakteuren, die sich auf bestimmte Themen spezialisiert haben. Aus all dem, was wir da zusammentragen, basteln wir so

eine Art Grundgerüst, wie die Sendung werden kann. Über den Tag hinweg halten wir Kontakt zu unseren Reportern und wollen wissen: Was ist aus den Geschichten geworden? Gibt's vielleicht irgendetwas Neues? 14 Uhr ist dann die nächste Themenkonferenz, in der wir noch einmal abfragen: Welcher Reporter macht jetzt welches Stück? Und wie lang soll das werden? So arbeiten wir über den Tag hinweg an unseren Themen bis die dann 18:45 Uhr hoffentlich fertig geschnitten und vertont auf Sendung gehen können.

Wie würden Sie „RTL Aktuell“ als Nachrichtenmagazin beschreiben?

„RTL Aktuell“ ist eine Sendung, die sich um die Themen kümmert, die für die Menschen interessant und relevant sind. Wir schauen nicht nur auf die Ereignisse in Berlin und auf Wirtschaftsinformationen, sondern wir beobachten auch: Was passiert sonst im Leben der Menschen? Ändert sich z. B. etwas bei den Strompreisen, wie kann man selber auf gestiegene Wasserpreise reagieren? Gibt es vielleicht neue Filme oder neue Computerspiele, mit denen man seine Freizeit gestaltet? Wo gibt's im Moment die billigsten Urlaube? Die Welt der Menschen besteht aus viel mehr als nur Politik. Und wir versuchen, unseren Zuschauern ein möglichst breites Bild dieser Welt zu präsentieren – und ihnen möglichst auch immer einen gewissen Nutzwert zu geben. Es muss sich also für sie in jeder Hinsicht lohnen, einzuschalten.

Welche Tipps können Sie Medienstudenten geben, die später journalistisch arbeiten wollen?

Es ist einfach und schwierig zugleich. Es ist einfach insofern, als dass es ein paar Grundregeln gibt, die auf jeden Berufsanfänger zutreffen. Man sollte flexibel sein in der konkreten Berufswahl. Wer Lust hat, Fernsehen zu machen, aber keinen Job im Fernsehen findet, sollte deswegen nicht gleich aufhören, Fernsehjournalist oder Journalist werden zu wollen. Dann versucht er es vielleicht bei einer Zeitung oder Zeitschrift, beim Radio oder bei einem Internetanbieter. Man sollte natürlich auch in der Ortswahl flexibel sein. Man kann nicht erwarten, dass die Traumjobs alle im Umkreis von 40 Kilometern um den Heimatort liegen. Und man sollte flexibel sein, wenn es um Arbeitszeiten geht.

Man sollte auch durchaus erfolgsorientiert sein und Spaß daran haben, sich auf faire Weise mit anderen zu messen. Die alte Jour-

nalistenregel: Wenn der andere schneller ist, musst du besser sein. Wenn der andere besser ist, musst du schneller sein. Und man sollte sich wirklich voll einsetzen für das, was man tut.

Wenn man all das beherzt, wie kommt man dann an ein Praktikum bei RTL?

Ein Praktikum bei RTL kann man „relativ“ einfach bekommen, indem man einen Brief an RTL schreibt und sagt: Ich möchte gern ein Praktikum bei Ihnen machen. Da muss man sicher ein bisschen Geduld haben, aber es ist nicht so, dass wir tausende von Bewerbern für ein Praktikum haben und nur 20 nehmen. Fast jeder Bewerber, der sich bei uns mit ein bisschen Zeit, mit ein bisschen Vorlauf anmeldet, kann bei uns auch ein Praktikum machen.

Was ist für Sie ein guter Praktikant?

Ein guter Praktikant sitzt nicht nur still in der Ecke und guckt zu, sondern er ist aktiv, bringt sich ein, macht selber Vorschläge, bietet sich an, zeigt, was er schon kann und sagt: Ich würde gern dieses oder jenes machen, bzw. fragt: Was kann ich tun? Wir freuen uns immer, wenn jemand eine Idee hat. Man sollte als Praktikant ein gewisses Selbstbewusstsein an den Tag legen, aber nicht altklug erscheinen. Man sollte auch nicht erwarten, dass man am ersten oder zweiten Tag gleich einen Beitrag in der Sendung hat. Und man darf eines nicht vergessen: Eine Redaktion wie „RTL Aktuell“ ist ein hoch komplexes Unternehmen. Wir sind hier so gut eingespielt, dass wir, muss man ganz ehrlich sagen, auch ohne Praktikanten auskämen. Trotzdem kann man als Praktikant bei uns durchaus was mitmachen und -bewegen, wenn man z. B. zu einem unserer Reporter geht, mit ihm draußen dreht, und vielleicht auch Interviews macht.

„Wir freuen uns immer, wenn jemand eine Idee hat.“

Das Interview führte Andrea Hammer.





„Was machst du eigentlich als Deutsche in Tschechien?“

Julia Rauschenbach studiert im Hauptfach Medien- und Kommunikationswissenschaften, in den Nebenfächern Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre. In ihrem 7. Semester verschlug es sie zu einem Auslandssemester an die Karls-Universität in Prag. Im *MuKJournal* berichtet sie über ihre Erfahrungen.

Ein Erfahrungsbericht von Julia Rauschenbach

Wenn ein Reisender eine Stadt zum ersten Mal besucht, so braucht er einige Zeit, um anzukommen. Neben der Neugier mischt auch immer etwas Unbehagen vor dem Unbekannten mit. Ich besuchte Prag vor gut anderthalb Jahren das erste Mal – ohne den Gedanken, dort vielleicht ein Auslandssemester zu verbringen. Von der ersten Sekunde an war ich von der Stadt fasziniert. Es war Neugier, die in der Faszination mitschwang. Von Unbehagen keine Spur. Am Ende der Reise wusste ich, dass ich die Stadt unbedingt für eine längere Zeit wieder sehen wollte.

Diese Geschichte klingt wie ein Märchen. Aber genau diese „Liebe auf den ersten Blick“ ließ mich alle Unsicherheiten vergessen. Ich entschied mich aus dem Bauch heraus für das Auslandssemester in Prag. Die Planung konnte beginnen. Einige Tage später durchstöberte ich die Internetseite der Karls-Universität Prag. Schnell fand ich heraus, dass ein Aufenthalt in Prag vor allem sprachlich gut möglich war. Es waren zahlreiche englischsprachige Kurse im Angebot – eine Grundvoraussetzung für mich, da ich dem Tschechischen noch nicht mächtig war. Nun musste ich einen Weg finden, einen der begehrten Studienplätze zu bekommen. Zwischen Halle und Prag bestand kein Erasmusvertrag, also versuchte ich es über den Status des „Visiting Student“. In diesem Fall musste ich zwar Studiengebühren zahlen, war dafür aber als Gaststudent der Karls-Universität voll anerkannt. Ein Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung unterstützte mich bei der Finanzierung der Gebühren. Nach einigen Mails mit dem Auslandsbüro der Prager Uni, einer kurzen Bewerbung mit Lebenslauf, Motivationsschreiben und Scheinübersicht flatterte Ende April 2005 der ersehnte Brief

ins Haus. „You have been officially accepted as a visiting student of Media Studies“. Geschafft – meinem Auslandssemester stand nichts mehr im Wege.

Zelte abreißen – Zelte aufbauen

In den kommenden Monaten musste ich viel Bürokratiekram erledigen: beurlauben lassen, Wohnung kündigen, in Halle abmelden, Kurse aussuchen, im MuK-Institut anerkennen lassen... Und umgekehrt wieder für Prag: Vertrag zurücksenden, Kurse bestätigen lassen und einschreiben. Viele Laufwege, Wartezeiten und Briefe später hatte ich alle notwendigen Formulare zusammen. Jetzt fehlte nur noch eins: ein Dach über dem Kopf. Für Prager Studenten ist es unüblich, in WGs zusammen zu ziehen. So entschied ich mich wie Viele für einen Platz im Wohnheim. Eine Auswahl hatte ich nicht, denn es gab nur ein Wohnheim für ausländische Studenten. Wenige Wochen vor Abreise traf ich mich mit einem Kommilitonen, der ein Jahr vor mir in Prag war. Er verriet mir noch einige Insider-Tipps und verabschiedete sich mit den Worten: „Genieß die Zeit. Für mich war sie die schönste meines Lebens.“

Am 23. September fuhr ich dann nach Prag. Die Stadt empfing mich bei 25°C und Sonnenschein. Das Wohnheim am äußeren Rand der Stadt bestand aus vier blauweißen Neubauten, darin acht Stockwerke mit jeweils zehn Doppelzimmern. Die Inneneinrichtung hatte den Charme eines in die Jahre gekommenen Hotels. Auf dem Flur angekommen, stürmte mir sogleich meine norwegische Mitbewohnerin entgegen: „It’s so ugly!“, warnte sie mich vor. Im Gegensatz dazu fand ich die Zimmer dann eigentlich recht gemütlich: 12 qm, 2 Bet-

ten, 2 Schreibtische und sogar das Bad im Zimmer – und vor allem jede Menge Erasmusstudenten, 600 insgesamt. Leider waren die Rezeptionsdamen nicht besonders freundlich und achteten streng auf die Einhaltung der vielen Regeln. Die Unterkunft kostete mich 170 Euro. Später erfuhr ich allerdings, dass die tschechischen Studenten nur ein Fünftel dessen zahlen mussten, was das ganz passable Zimmer in meinem Ansehen dann doch wiederum schmälerte.

In der ersten Nacht erlebte ich dann meine erste Erasmusparty. Aufgeregtes Geplapper, viel Alkohol und laute Musik. 200 Menschen aus Europa und der Welt trafen sich auf einem Flur, dankbar nicht allein zu sein, erwartungsfroh auf das Kommende. Immer wieder hörte ich die gleichen Fragen: „What’s your name?“, „Where do you come from?“, „What do you study?“. Auch ich fand diesen ersten Abend sehr spannend. Die Wohnheimmitarbeiter waren jedoch nicht unserer Meinung. Am nächsten Tag prangte ein Schild an den Flurtüren: „Sie sind schlechte Repräsentanten Ihres Landes“. Eine erste Begegnung mit der manchmal recht ungewöhnlichen tschechischen Art.

Die Uni viel verschulter

In der darauf folgenden Woche begann die Uni. In einer Einführungswoche bekamen wir die wichtigsten Informationen, unser Semesterticket und den Studentenausweis – eigentlich. Da ich als „Visiting Student“ eingeschrieben war, bekam ich keinen Ausweis, was sich schnell zu einem Problem entwickelte. Selbst akribisches Nachfragen bis hin zum Rektor brachte leider kein zufriedenstellendes Ergebnis. So quälte ich mich beim Anmelden



in der Bibliothek, in der Mensa oder beim Kopieren immer damit ab, den Menschen zu erklären, warum ich keinen Ausweis hatte.

Einige Tage später bekamen wir dann das endgültige Vorlesungsverzeichnis. Ich konnte zwischen acht Medienseminaren wählen, darunter auch eins auf Deutsch. Ich entschied mich für fünf Seminare. Die Seminarthemen waren den halleschen sehr ähnlich. Ich besuchte beispielsweise einen Kurs zu Mediensystemen in Europa, einen zur Analyse von tschechischen Fernsehserien und ein Seminar zur Internetrecherche. Beim Aufbau der Kurse entdeckte ich jedoch schnell die Unterschiede. Die Veranstaltungen dauern nur 80 Minuten. Außerdem wird nicht zwischen Vorlesung und Seminar unterschieden. Der Professor referiert in der Regel 20 Minuten, dann folgt immer eine Diskussion. Und vor allem: Der Arbeitsaufwand ist deutlich höher. Jede Woche gibt es Hausaufgaben. Die Auswertung dieser erschien mir in meinen Seminaren jedoch wenig ergiebig. Zumindest mein Englisch machte echte Fortschritte, denn englischsprachige Vorträge zu halten und Hausarbeiten zu schreiben, sind dann doch etwas anderes als ein einfaches „Thanks, I’m fine“.

Zusätzlich besuchte ich noch einen Tschechischkurs. Die junge Lehrerin begeisterte uns sehr schnell für die komplexe Sprache. Doch trotz aller Bemühungen hatte ich nach Monaten noch immer hin und wieder einen Knoten in der Zunge oder verzweifelte an der unglaublich komplizierten Grammatik. Immerhin gelang es mir zum Schluss, in der Kneipe mein Essen zu bestellen, die Schlagzeilen der Zeitung zu verstehen und im Laden nach einer Briefmarke zu fragen.

Zwischen Selbstzweifel und Zufriedenheit

Scurrilerweise machte ich oft die Erfahrung, dass die meisten Tschechen mich völlig entgeistert ansahen, wenn ich erzählte, dass ich Tschechisch lerne. „Das hat nun wirklich keinen Sinn“, so die Reaktion wirklich vieler, verknüpft mit der Frage: „Warum bist du eigentlich als Deutsche in Tschechien?“ Es schwingt ein wenig Unzufriedenheit in der Frage mit, aber auch Unsicherheit über die Schönheit der eigenen Stadt. Die erhabene Moldau, die mondänen Bauten, die zahlreichen Touristen und vielen klickenden Fotoapparate, die wachsende Wirtschaft – all das lässt eigentlich keinen Zweifel über die Stadt zu. Doch die Menschen in Prag erinnern sich an eine Vergangenheit, in der die Touristen meist nur kamen, um das gute, billige Bier zu trinken, und nicht etwa, um die Stadt in ihrer kulturellen Vielfalt kennen zu lernen. Deshalb kann ich verstehen, warum Tschechen Ausländern gegenüber oft wenig Freundlichkeit zeigen. Umso stolzer machte es mich, wenn die Tschechen ihre „Ruppigkeit“ uns gegenüber verloren – dann, wenn sie merkten, dass man sich sehr für ihr Land interessiert.

Nicht nur eine Stadt entdecken

Aber auch ich blieb dem tschechischen Bier gegenüber nicht abstinent und seinen guten Ruf verdient es zu Recht. Doch hat Prag natürlich viel mehr zu bieten, wie beispielsweise die unglaubliche architektonische Schönheit, und nicht nur die der mondänen Bauten. Oft lief ich einfach durch die Stadt und blieb staunend vor einem ganz normalen Wohnhaus stehen,

oft entdeckte ich in versteckten Nischen liebevoll dekorierte kleine Läden. Ich durfte in den immer vollen Straßen- und U-Bahnen eine Höflichkeit entdecken, wie es sie in Deutschland nicht mehr gibt. So ist es selbstverständlich, dass man aufspringt, wenn ein älterer oder kranker Mensch den Platz benötigt.

Doch natürlich waren die sechs Monate nicht dauerhaft schön. Es gab Situationen, in denen ich Probleme auf Grund von Sprachbarrieren einfach nicht lösen konnte, und es gab Momente, in denen mich die Oberflächlichkeit des Erasmus-Lebens einfach nur nervte. Vor allem aber habe ich aus dieser Zeit eines schöpfen können: Ruhe. Die Stadt hat trotz ihrer anderthalb Millionen Einwohner keine Großstadtallüren. Sie ist belebt, aber nicht hektisch, und dabei ein großes Dorf geblieben.

Schon Ende Dezember hörte in Prag das Semester auf. Dem folgte im Januar ein Prüfungsmonat. Da ich aber nicht schon nach vier Monaten die lieb gewonnenen Menschen wieder verlassen wollte, machte ich noch ein 2-monatiges Praktikum im Prager Goethe-Institut. Dann rückte er heran – der letzte Tag. An diesem Tag lief ich durch die Stadt. Es war bewölkt und sehr, sehr kalt, wie fast drei Viertel aller Tage im vergangenen halben Jahr. Der dauerhafte Sonnenschein vom Beginn war eine Ausnahme, das vertraute Gefühl hingegen nicht. Diese Moldau, die da floss, diese Häuser, die da standen und die Menschen, die da wohnten waren alle ein Stück von „meinem“ Prag, wie ich es kennen gelernt hatte. Ich verließ die Stadt mit dem Gedanken, in einem fremden Land wirklich angekommen zu sein. Und dies war die schönste Erkenntnis, die ich mitnehmen konnte.

Abenteuer RTL

Acht Monate zwischen Redaktionssessel und Schnittplatz



Peter Kloeppe, Katja Burkard, Christof Lang, Susanne Kronzucker, Markus Lanz, Ilka Eßmüller, Wolfram Kons, Nazan Eckes und viele, viele mehr – die Liste bekannter RTL-Gesichter ist lang. Noch vor acht Monaten kannte ich diese, wie die meisten Zuschauer, nur vom TV-Bildschirm. Doch im vergangenen Semester hatte ich plötzlich das Glück, sie kennen zu lernen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, vor allem aber mit all den eher unbekanntem Gesichtern und Menschen hinter der Kamera. Acht Monate lang gehörte ich zur großen RTL-Familie – ein unvergessliches Erlebnis...

Ein Erfahrungsbericht von Andrea Hammer

Genau 33 erlebnisreiche Wochen in sechs Redaktionen, fast 200 verschiedene Namen und noch mehr Gesichter, ganz viel selbstständiges Arbeiten und bei allem immer Freude und Spaß – so ließe sich mein Praxissemester bei RTL kurz zusammenfassen. Das jedoch würde der interessantesten und spannendsten Zeit in Köln wirklich nicht gerecht.

Angefangen hat alles im Sommer 2005. Auf gut Glück bewarb ich mich um ein halbes Jahr Praktika in verschiedenen RTL-Redaktionen. Das wird eh nix, dachte ich. Und schon fast hatte ich die Bewerbung vergessen, als kurz vor Weihnachten überraschend mein Handy klingelte – RTL. Die Redaktionsassistentin vom „Nachtjournal“ erklärte mir, ich könne dort schon Ende Januar mein Praxissemester beginnen, wenn ich denn wolle. Ich wollte.

Einstieg mit Hindernissen

„Hallo, ich bin ab heute Praktikantin beim Nachtjournal. Da kann ich doch sicher hier irgendwo parken, oder?“ So simpel und mit ganz schön viel Aufregung in der Stimme startete ich am 30. Januar 2006 in mein Abenteuer RTL. Der nette Pförtner am anderen Ende der Gegensprechanlage öffnete mir die Schranke. Nach kurzer Parkplatzsuche fand ich noch ein freies Plätzchen – Parkplatz Nummer „A 004“, ganz praktisch fast direkt vor der gläsernen Eingangstür. Dass das der Chefparkplatz war, konnte ich ja nicht wissen. Zum Glück aber wusste es der Pförtner. Und so nahm ich doch besser

mit dem Parkhaus vorlieb. 16:05 Uhr stand ich dann endlich in der „Nachtjournal“-Redaktion und war nach der kleinen Parkplatz-Panne auch gar nicht mehr aufgeregt. Es konnte ja nur besser werden.

Andererseits schossen mir die negativen Sprüche angeblich ehemaliger RTL-Praktikanten durch den Kopf, die ich noch kurz vor meiner Abreise im Internet gelesen hatte. „Ich konnte kaum was machen“, „habe mich zu Tode gelangweilt“, „die Leute waren nicht besonders nett“, hieß es dort. Dass das alles jedoch überhaupt nicht stimmt, wusste ich schon kurze Zeit später.

So macht Arbeit(en) Spaß

Was in den folgenden Wochen und Monaten auf mich zukam, hätte besser wirklich nicht sein können. Von Anfang an wurde ich in jeder Redaktion freundlich aufgenommen und voll in den Arbeitsalltag integriert. So schrieb und schnitt ich beim „Nachtjournal“ hauptsächlich Nachrichten für den Newsblock. Das klingt einfach, hatte ich ähnlich auch schon bei einem MDR-Praktikum gemacht, es hat jedoch auch so seine kleinen Tücken: Besonders bei ein- bis zweiseitigen Agenturmeldungen nämlich ist es nicht immer leicht, das Wichtigste zu filtern und kompakt in 25 Sekunden zu erzählen. Doch ich arbeitete mich – auch dank tatkräftiger Unterstützung meiner netten Kollegen – schnell ein. Schon bald schrieb ich zudem für die RTLaktuell.de-Seite verschiedene kleinere und größere Beiträge und stellte sie ins Internet. Dass das tech-

nisch so einfach geht, überraschte mich ein wenig. Doch einmal angefangen, machte es mir so viel Spaß, dass ich manchmal sogar noch nach Sendungsende am Redaktions-PC saß.

So vergingen meine vier „Nachtjournal“-Wochen wie im Flug, und die nächste Station stand vor der Tür: die Frühnews-Redaktion. Hier werden gleich zwei Sendungen produziert, weil sie sich inhaltlich stark ähneln: „Punkt 6“ und „Punkt 9“. Während in der ersten Woche Tagschicht hauptsächlich Recherche- und kleinere Dreharbeiten anstanden und in der folgenden Woche Spätschicht das Verfassen von Moderations-Vorschlägen, Materialsichtung und die Kürzung von „Nachtjournal“-Beiträgen zu meiner Praktikantenarbeit gehörten, wurde es in den Nachtschichten endlich wieder stressiger.

Ohne es zu wissen, übernahm ich die komplette Arbeit einer Redakteurin, die gerade verreist war. Ich schrieb und schnitt die Trailer und Teaser, die vor den Sendungen laufen und die wichtigsten geplanten Themen aufgreifen, sowie verschiedene so genannte „Dranbleiben“, in denen auf einen nach der Werbepause laufenden Beitrag hingewiesen wird. So hatte ich bis kurz vor neun Uhr immer viel zu tun. Außerdem durfte ich einige etwa 45-sekündige OFF-MAZen zu tagesaktuellen Themen machen.

Doch kaum hatte ich mich, auch dank Wolfram Kons ansteckender, chronisch guter Laune, an die Nachtarbeit bei den Frühnews gewöhnt – die Nachtschicht beginnt pünktlich um 2 Uhr (!) – änderten sich meine Ar-

beitszeiten schon wieder, und auch die Arbeitsinhalte. In den folgenden fünf Wochen in der „Life“-Redaktion nämlich standen umfangreiche Recherchen, zahllose Telefonate und teilweise verzweifelte Materialsuchen auf dem Programm, alles im Dienste der Sendereihe „Die 10“. So begab ich mich z. B. in die Tiefen prominenter Jugendsünden oder spürte die weltweit verrücktesten Reality-Shows auf. Es war eine ganz andere Arbeit als bisher in den tagesaktuellen Redaktionen: ruhiger, aber nicht weniger interessant. Wann sonst wäre ich auf die Idee gekommen, mich mit Antonia Rados und ihren Korrespondentenkollegen nicht etwa über Krisengebiete, sondern über das französische Fernsehprogramm zu unterhalten?

„Meine Kollegin Andrea Hammer“

Mein persönlicher Praktikums-Höhepunkt sollte jedoch erst noch folgen: im Mai und Juni bei „Punkt 12“. Grundsätzlich gibt es hier die Sendungsbausteine Aktuelles, V.I.P. und Besser Leben.

Nachdem ich anfangs beim Newsblock mitgeholfen und einen großen Dreh für „Katjas härteste Jobs“ auf einem Bauernhof organisiert habe, übernahm ich schließlich den kompletten VIP-Kurzblock und durfte – je nachdem, wie gut der „Promi-Bereich“ personell besetzt war – auch eigene MAZ-en machen. Meist waren dies so genannte „Hingucker“, kürzere Beiträge also, in denen es einfach um besondere Promi-Fotos oder -Videoaufnahmen ging. Aber auch längere „richtige“ Beiträge habe ich gemacht, so z. B. zur Hochzeit von GZSZ-Star Susan Sideropoulos oder zum Anti-AIDS-Kampf der Band Revolverheld. Schon komisch, wenn Katja Burkard in ihren Anmoderationen dann von „meiner Kollegin Andrea Hammer“ sprach, aber natürlich auch schön. Und als die Beiträge in der anschließenden Sendungskritik noch das Prädikat „gut“ erhielten, war das umso schöner.

Doch vor dem Erfolg steht bekanntlich der Schweiß. Der müsste bei den „Punkt 12“-Redakteuren angesichts des enormen Zeitdrucks, unter dem sie arbeiten, eigentlich nur so fließen. Sie alle haben meist nur knapp vier Stunden Zeit, um ein Thema gründlich zu recherchieren und ihren Beitrag zu produzieren. Dennoch wirken sie dabei stets routiniert und entspannt.

Alarmstufe Rot bei „Punkt 12“

Richtig stressig wird es nur, wenn die Technik versagt. So geschehen am Freitag nach Himmelfahrt. Der zentrale Server, mit dem alle Schnittplätze arbeiten, auf dem

also sämtliches Bildmaterial liegt, auf das die Cutter zugreifen, brach nur eine Viertelstunde vor Sendungsbeginn komplett zusammen. Die bis dahin fertigen Beiträge füllten gerade einmal 20 Minuten der Sendung, der Rest war vorerst verschwunden. Schnell wurden Not-Bänder aus dem Stehsatz geholt, vorher entspannte Redakteure, mich eingeschlossen, sprinteten plötzlich über die RTL-Flure – und behielten dabei dennoch einen kühlen Kopf. Letztlich ging alles gut, die Stehsatz-MAZ-en wurden nicht gebraucht, fast alle geplanten Stücke wurden noch rechtzeitig fertig. Nur ein oder zwei Redakteure mussten ihren Beitrag live vertonen. Und so hatten sich an diesem Tag wirklich alle ihre Mittagspause besonders wohl verdient.

Entspannung bei den News

Immer relativ entspannt ging es zur Mittagszeit hingegen bei meiner nächsten Praktikumsstation, der „RTL Aktuell“-Redaktion zu. Da diese in Anbetracht der Sendungslänge personell recht gut besetzt ist, fällt für Praktikanten hier nicht ganz so viel Arbeit ab. Meist half ich beim Newsblock mit, habe aber auch OFFs produziert, Dreharbeiten begleitet und nebenbei natürlich recherchiert.

Zu Beginn meiner vierten und letzten „RTL Aktuell“-Woche fiel plötzlich der UMTS-Redakteur für „Punkt 6/12“ aus. Kurzerhand sollte ich einspringen und übernahm daraufhin den Früh-UMTS-Dienst. Das hieß: die wichtigsten Nachrichten des Morgens und Mittags in jeweils einer Minute zusammenfassen, vom Moderator vertonen lassen, alles mit Bildern unterlegen und dann ins Internet stellen lassen. So kann sich jeder RTLaktuell.de-Besucher jederzeit schnell per Videostream informieren, und Abonnenten bekommen das kurze Filmchen direkt aufs Handy.

Eigentlich wäre mit der „UMTS-Ausflugswochen“ auch mein halbes Jahr bei RTL beendet gewesen. Doch schon zuvor hatte ich mich entschieden, nach zwei Wochen Urlaub noch bei „Explosiv“ vorbeizuschauen. Eine gute Entscheidung, denn nicht selten war ich hier zu Dreharbeiten und Interviews unterwegs, und bin auch als Ton-Assi eingesprungen. Stand mal kein Dreh an, gab's vom Schreibtisch aus genug zu recherchieren und telefonieren.



Nach Sendungsende in der „Punkt 12“-Redaktion: Kritikrunde

Bleibende Erinnerungen

Zum krönenden Abschluss meiner RTL-Zeit kehrte ich dann noch einmal in meine Lieblingsredaktion, zu den „Punkt 12“-lern zurück. So fiel mir der Abschied am 29. September besonders schwer. Seit Januar bin ich jeden Morgen zu super netten Kollegen in den Sender gefahren und wurde vom Pförtner mit einem freundlichen „Hallo“ begrüßt. Ich habe sehr viel dazugelernt, erlebt und in tollen Teams gearbeitet. Ich habe mit Köllschen Jecken Karneval gefeiert, war backstage und live bei der RTL-Tanzshow „Let's Dance“ dabei, habe mit dem damals frisch gekrönten Superstar Tobias Regner und seiner Managerin gemütlich beim Frühstück geplaudert und war einen Morgen lang die persönliche Betreuerin von Comedian Bernd Stetter.

Kurzum: Die vergangenen acht Monate waren die erfülltesten meines bisherigen Studiums. Reicher an Erfahrung als je zuvor, weiß ich nun auch, was ich am liebsten werden will: TV-Journalistin.

Praktikumsregelungen für den Bachelor

Im 60 LP- und im 90 LP-Studienprogramm ist jeweils ein vierwöchiges Praktikum zu absolvieren, welches mit 5 LP angerechnet wird. Im 120 LP-Studienprogramm werden zwei vierwöchige Praktika (oder ein achtwöchiges Praktikum) benötigt, wofür man insgesamt 10 LP erhält. Bei längeren Auslandspraktika können weitere 5 LP angerechnet werden.

In jedem Fall ist ein Praktikumsbericht von ca. zehn Seiten (pro 5 LP) erforderlich, welcher aber nicht benotet wird.

Zwischen Untergrund und Repräsentationskultur

Nach erfolgreicher Biennale geht die Arbeit weiter – Ein Blick hinter die Kulissen der Werkleitz Gesellschaft.



Von Julia Beck und Stefanie Martin

In dem verschlafenen, kleinen Dorf Werkleitz im Landkreis Schönebeck fanden sich im Jahre 1993 Absolventen der Braunschweiger Filmhochschule zusammen, um ein in Ostdeutschland völlig neuartiges Medienkunst-Projekt aufzubauen: die Werkleitz Gesellschaft – Verein zur Förderung und Realisierung von Film-, Kunst- und Medienprojekten. Der Verein entwickelte sich bestens und machte sich in der Künstlerszene überregional einen Namen. Im Jahr 2003 zog Werkleitz dann zur Erweiterung des Wirkungskreises nach Halle, wo die Gesellschaft seither besonders durch das alle zwei Jahre stattfindende Medienkunstfestival Werkleitz Biennale weiter an Bekanntheit gewinnt. Doch die Biennale ist bei weitem nicht das Einzige, was die 70 Vereinsmitglieder leisten, betonen Monika Stösser, Koordinatorin der Gesellschaft, und Peter Zorn, Filmemacher und Werkleitz-Urgestein.

Der Verein sieht es allgemein als seine Aufgabe an, interessierte und motivierte Leute bei der Umsetzung ihrer Medienprojekte mit Wort und Tat zu unterstützen. Es gehe konkret darum, Medienkünstlern Möglichkeiten abseits der kommerziellen Strukturen zu bieten, wie Peter Zorn erklärt. „Wir versuchen in diesem Sinne eine Demokratisierung der Medien, indem andere Ausdrucksformen ausprobiert werden, mit individuelleren, experimentelleren, subjektiveren Blickwinkeln.“ Diesen Anspruch hat sich die Gesellschaft aus ihren Tagen als studentische Initiative bewahrt.

Seit einigen Jahren wird Werkleitz vom Land Sachsen-Anhalt gefördert und hat

dadurch den offiziellen Status eines Landesmedienzentrums. Die entsprechend hybride Position zwischen Grassroots-Organisation und institutionalisierter Kultureinrichtung fordert dem Medienkunstverein ständig den Spagat zwischen der von den Geldgebern geforderten Quantität und der schlecht quantifizierbaren Qualität der Arbeiten ab.

Die Werkleitz Gesellschaft engagiert sich vielseitig. Sie ist Berater, Tech-

nikverleih und Produzent zugleich, vergibt Stipendien und hat sich quasi nebenbei eine der deutschlandweit größten Spezialsammlungen im Bereich Medienkunst und Experimentalfilm erarbeitet. Speziell für MuK-Studenten dürften nicht nur das Filmarchiv und die frei zugängliche Präsenzbibliothek hochinteressant sein, sondern ebenso die Möglichkeit, sich bezüglich eines Medienprojektes und der Fördermittelakquise beraten zu lassen. Dabei muss es kein Experimentalfilm sein, denn laut Peter Zorn sei jedes Genre willkommen.

Darüber hinaus bietet Werkleitz eine Reihe von medienrelevanten Workshops an, wie beispielsweise „Stoffentwicklung im Dokumentarfilm – Von der Idee zum Treatment“ oder „Animation mit Flash für Film und Fernsehen“. Es geht den Medienkunstprofis dabei um die Idee, „Künstlern noch mal eine Zusatzkompetenz im Medien- oder Filmbereich zu vermitteln“, so Monika Stösser. Man will jungen Leuten zeigen, „dass es attraktiv ist, in der Stadt zu bleiben und zu produzieren“. Dass sich Werkleitz so für die Region engagiert, hat freilich auch einen anderen Grund. „Es ist schon unser Wunsch, auch regional mehr Leute für eine experimentelle Kunst zu interessieren. Aber das braucht seine Zeit“, gibt Monika Stösser zu bedenken.

Ein Schritt in diese Richtung ist den engagierten Medienkünstlern mit der diesjährigen Biennale gelungen, deren Titel „Happy

Believers“ in Zeiten des Karikaturenstreits und des „Medienpapstes“ fast schon zu gut passte. Werkleitz zeigte sich geradezu visionär, denn das Thema wurde schon am Anfang der Planungsphase vor knapp zwei Jahren beschlossen. Die zentralen Fragestellungen hinter dem Projekt beschreiben Peter Zorn und Monika Stösser folgendermaßen: „Wie funktioniert Glaube heute? Was ersetzt alte Vorstellungen von Glauben? Was könnte ein religiöses Bedürfnis sein, und was davon deckt Religion oder Konfession ab?“ Mit verschiedenen Schwerpunkten wurde die Bandbreite des Themas verdeutlicht: vom landläufigen Grundverständnis von Religion als privatem Glauben über die religionsähnlichen Funktionen moderner Medien bis hin zu politisch-wirtschaftlichen Bedeutungszusammenhängen wie Kapitalismus als Religion und Glaube als politische Strategie. All diese Aspekte wurden vielfältig in Vorträgen und künstlerischen Arbeiten thematisiert; Exkursionen in die Stadt ergänzten das Festival, welches sich wieder großer Resonanz erfreute. Wegen der nachlassenden Förderung durch das Land musste in diesem

Jahr allerdings auf die „Halle School“, eine Serie von begleitenden Workshops, verzichtet werden. Dennoch erlebten Neugierige – ob Laien oder Profis – ein

interessantes Medienkunstwochenende, bei dem sie sich nach Lust und Laune beteiligen konnten.

Trotz des breit gefächerten Betätigungsfeldes, das die Aufmerksamkeit der Werkleitz-Mitglieder fast vollständig vereinnahmt, bleibt der Blick auf neue Möglichkeiten offen. Aktuell richtet sich der Blick auf mehr Zusammenarbeit mit lokalen und regionalen Medienschaffenden sowie Institutionen. Eine Kooperation mit der Universität, speziell den Medien- und Kommunikationswissenschaften, sei längst fällig, so Peter Zorn: „Das Filmforum Selbstgedrehtes ist schon ein guter Anfang.“

Weitere Infos unter www.werkleitz.de

„Es geht darum, Künstlern noch mal eine Zusatzkompetenz zu vermitteln im Medien- oder Filmbereich.“

Monika Stösser

Mix it, Baby – neue Fakultätsstruktur an der MLU

Von Susanne Hilpert und Martin Löwe

Auf Beschluss des Senats vom 12. Dezember 2003 wurden die fünf Fachbereiche der Philosophischen Fakultät neu geordnet. Aus fünf mach drei heißt die Formel. Was in der Philosophischen Fakultät in fünf Fachbereichen zusammengefasst war, wurde zum 1. September 2006 auf drei Fakultäten verteilt. Dazu Prof. Dr. Georg Maas, Dekan der Philosophischen Fakultät: „Wir mussten es so gestalten, dass man auch fachlich verwandte Bereiche in einer Fakultät zusammenfasst. Das war ein sehr schwieriger Prozess, weil man eben überall durchaus Gemeinsames hat, aber auch Abgrenzendes.“ Genug Gemeinsamkeiten scheint man bei den Instituten der Germanistik, Anglistik und Amerikanistik, Romanistik, Sprechwissenschaft und Slawistik sowie der Musik gefunden zu haben. Sie alle werden zusammen mit dem MuK-Institut unter dem Dach der „Philosophischen Fakultät II: Philologien, Kommunikations- und Musikwissenschaften“ vereint.

Auch die Institute wurden neu geordnet. Nicht zuletzt deshalb, weil ein Institut zukünftig mindestens fünf Professuren aufweisen muss. Im Zuge der Neuordnung bekamen die Medien- und Kommunikati-

onswissenschaften einen exotisch anmutenden Zuwachs: die Sportwissenschaften. Diese wurden mit dem MuK-Institut zusammengelegt. Doch wer befürchtet, dass nun 100-Meter-Läufe in den Fluren des MMZ stattfinden werden, kann beruhigt sein. Die Zuordnung ergab sich aus den rechtlichen Vorgaben zur Institutsbildung, weniger aus den fachlichen Gemeinsamkeiten. Die Zweckgemeinschaft ist zunächst auf zwei Jahre befristet. Danach sollen die Sportwissenschaften eine andere fachlich profilierte Kooperation eingehen. „Wir wollen die Legislaturperiode nutzen, um eine vernünftige und tragfähige Konstruktion zu finden. Wir wollen keine Sportjournalisten ausbilden“, so Prof. Maas. „SpoWis“ und „MuKler“ werden also unabhängig voneinander arbeiten. Dafür sorgt nicht nur die weiterhin bestehende räumliche Trennung, sondern auch die Gelder werden getrennt verteilt. Allerdings finden sich beide in einer Direktion wieder und können so mit einer Stimme sprechen.

Ob die neue Nähe der Institute in der Philosophischen Fakultät II nur auf dem Verwaltungspapier steht oder sich eine wirkliche Zusammenarbeit entwickelt,

wird die Zukunft zeigen. Maas hofft auf stärkere interdisziplinäre Forschungszusammenhänge: „Wir wären nicht gut beraten, wenn wir die Grenzen der Institute und Fakultäten als Grenzen der Arbeit ansehen würden.“

Im Rahmen der Hochschulreform ergeben sich neben Veränderungen in der Fakultäts- und Institutsstruktur auch neue Angebote für Studierende. Zukünftig gibt es für sie im Rahmen des Bachelorstudiums die Möglichkeit, neben fachlichen Kompetenzen auch von Arbeitgebern ausdrücklich geforderte so genannte Schlüsselqualifikationen zu erwerben. So werden die Medien- und Kommunikationswissenschaften gemeinsam mit der Sprechwissenschaft z. B. das Modul „Argumentation und Präsentation“ anbieten. Das Ziel ist klar: Zum einen sollen kommunikative Kompetenzen auf verschiedene Rede- und Gesprächssituationen angewendet und weiterentwickelt werden. Zum anderen steht der Umgang mit Präsentationen, deren Planung, sowie die technische Umsetzung bis hin zur Auswertung im Mittelpunkt. Das ist in jedem Fall eine Neuerung, die sich für Bachelorstudenten positiv auswirkt.

Was passiert mit meinem Semesterbeitrag?

Ab dem Wintersemester 2006/07 müssen alle Studierenden der Martin-Luther-Universität 51,10 Euro Semesterbeitrag zahlen. Wie sich das Geld verteilt, wissen die Wenigsten. Das MuKJournal hat nachgefragt.

Von Juliane Kowollik

Der Semesterbeitrag ist in diesem Semester um weitere fünf Euro auf 51,10 Euro gestiegen. Zu erklären ist dies mit den höheren Kosten des Studentenwerks. Für die Umsetzung seiner Aufgaben gehen nun insgesamt 30 Euro vom Beitrag ab. Davon werden für alle Studierenden der MLU, der Burg Giebichenstein, der Fachhochschule

Merseburg und der Hochschule Anhalt der Mensabetrieb aufrecht erhalten, Wohnheime verwaltet, ausländische Studierende unterstützt und eine psychosoziale Beratung angeboten.

Außerdem entfallen 15 Euro auf das „Semesterticket Freizeit“ und 6,10 Euro auf die Studierendenschaft. Letztere teilen sich wiederum in folgende Beträge auf: 2,05 Euro erhalten die verschiedenen Fachschaften, 25 Cent werden für den Sportfonds des Studierendensrates verwendet. Das Geld des Sportfonds steht dem Sportreferenten zur Verfügung, der die Organisation des allgemeinen Sportangebotes und des Unisportfestes koordiniert sowie die Turnierteilnahme hallescher Studenten finanziert.

Weitere 50 Cent des Geldes für die Studierendenschaft fließen in den Sozialfonds. Dieser wurde für Studierende ange-

legt, die unverschuldet in eine finanzielle Notlage geraten sind. Sie können bis zu 1 000 Euro Sozialdarlehen zinslos aufnehmen und in einem vereinbarten Zeitraum zurückzahlen. Weitere 50 Cent gehen an die hallesche Studierendenschaftszeitschrift *hastuzeit* und 2,80 Euro an den allgemeinen Haushalt des Studierendensrates. Letzterer ist die hochschulpolitische Vertretung der Studierenden und bietet unter anderem eine kostenlose Jobbörse, eine Bibliothek mit alternativer Literatur, einen Technikverleih für die Fachschaften und eine einmalige kostenlose Rechtsberatung an. Außerdem können Studenten über den Studierendensrat eine günstige Rechtsschutz- oder Veranstaltungsversicherung abschließen.

Endstation Praktikum

Wie das Motto „jung, billig, willig“ wilde Blüten treibt und was dagegen getan werden kann



Jungakademiker in der Medienbranche haben es schwer. Klappt der Berufseinstieg nach dem Studium nicht auf Anhieb, begeben sich viele gutgläubig in ein Praktikum. Doch die Praktikantenschleife wird zur Sackgasse. Der Weg in die Festanstellung ist damit für die meisten verbaut. Auswege suchen verschiedene Initiativen – und die Betroffenen selbst.

Von Stefan Möslein

Wir alle kennen das: Da wird in einer Stellenanzeige im Bereich „Berufsanfänger“ ein kreativer Kopf für ein „kleines, junges, dynamisches Team“ gesucht. Das Aufgabenfeld ist anspruchsvoll. Texten, Layouten und Beraten in eigenverantwortlicher Position. Schließlich verspricht das Unternehmen noch „Freude“ und „Spaß an der Arbeit“. Der Spaß kann einem jedoch bei der in Aussicht gestellten monatlichen Vergütung schnell vergehen. Vor dem Euro-Zeichen prangt eine dicke Null. Was gerade noch wie eine hochwertige Jobchance klang, entpuppt sich nun als Ausbeutung namens Praktikum. Angebote wie diese sind keine Seltenheit, sondern die unsanfte Realität des Arbeitsmarktes. Für Hochschulabsolventen, die eine Festanstellung suchen, sind sie der blanke Horror.

Alltag in der „Generation Praktikum“

Der Berufseinstieg nach dem Studium ist besonders schwer. Zwar sind die Arbeitslosenzahlen von Jungakademikern mit unter fünf Prozent, gemessen am Gesamtdurchschnitt, gering. Allerdings sieht es für diejenigen, die einen Job haben, meist nicht viel besser aus. „Der Billiglohn ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen“, brachte jüngst WDR-Moderator Frank Plasberg die Situation von Hochschulabsolventen auf den Punkt. Für einen Niedriglohn malochen viele als Praktikanten und 400-Euro-Jobber,

um sich für eine Festanstellung zu qualifizieren. Dabei hat sich ein Übergangsmarkt zwischen Studium und geregelter Arbeitseinstieg entwickelt. Die Crux dabei: „Je mehr arbeitslose junge Akademiker es gibt, desto lieber stellen die Unternehmen Praktikanten ein, die für wenig Geld professionelle Arbeiten verrichten“, beschreibt der Deutsche Gewerkschaftsbund die Situation. Auch Peter Stawowy, Chefredakteur des größten ostdeutschen Jugendmagazins *Spiesser*, bekennt, dass „das Angebot möglicher Praktikanten tatsächlich extrem groß“ ist. Ein „Hineinschnuppern“ in den Beruf nach dem akademischen Abschluss entwickelt sich da oft zu einer langjährigen Praktikantenkarriere.

Auswüchse dieses Missverhältnisses zeigen sich vor allem in der Medienbranche. Der Vorwurf lautet: Reguläre Stellen werden durch Praktika ersetzt. So gibt es Mediendienstleister, bei denen neben dem Chef und einem festen Redakteur 10 bis 20 Praktikanten arbeiten. Der durch das Lohn-dumping entstehende Kostendruck geht auf die Konkurrenz über. Allerdings gilt dies nicht nur, wie vielleicht vermutet, für kleine Unternehmen. Die Kettenreaktion greift im Gesamtsystem.

Selbst der Mitteldeutsche Rundfunk vergütet seine Praktikanten in der Regel nicht. Frank-Thomas Suppé, Leiter des MDR BildungsCentrums, sieht dies gerechtfertigt: „Ich halte nichts davon, dass man Praktika von vornherein bezahlt. So ist der

Markt nicht.“ Es gebe ein Vielfaches an Bewerbern. Deshalb könne man es sich leisten, nichts zu geben, so Suppé. Den Vorwurf der Ausbeutung weist er dabei weit von sich, sind die meisten seiner Praktikanten doch noch im Studium. Jeder „muss eine Leistung bringen, die auch honorierungswürdig ist. Das muss man lernen – und diese Lernphase darf unbezahlt bleiben“, beschreibt der MDR-Mann die Linie des Hauses. Allerdings merkt auch Suppé kritisch an: „Vielleicht macht sich der Markt selber kaputt.“ Den Schritt vom Praktikum zum Volontariat schaffen beim MDR die Wenigsten.

Das Problem ist nicht neu, aber immer noch ungelöst

Die Betroffenen dieser „Geiz-ist-geil-Mentalität“ haben eigentlich alles richtig gemacht. Schnell studieren, einen guten Abschluss machen und dann rein in den Beruf. So lebten es die Eltern vor. Heute sieht die Wirklichkeit anders aus: Da mäandern viele Absolventen von Praktikum zu Praktikum, immer mit der vagen Hoffnung auf eine Festanstellung. Bei der Entscheidung zwischen Minijob und Hartz IV wählen die meisten den Weg in die Praktikantenschleife. Die Wissenschaft bezeichnet diese Zeit als „floundering period“. So zappeln die Jungakademiker wie eine Flunder in den wilden Wassern der Ungewissheit.

Aber sind sie nicht selbst Schuld an ihrer Misere? Vom Grundsatz her sollte das

Praktikum der Aus- und Weiterbildung dienen. Je früher man in die Praxis geht, um an der eigenen Berufsbiografie zu arbeiten, umso besser, sind sich die Medienmacher einig. „Man muss schon während des Studiums anfangen“, gibt Oliver Gäbel, leitender Redakteur der TV-Produktion TVIS, zu bedenken. „Erstmal studieren und danach gucke ich dann mal, dass ich in den Journalismus komme, das halte ich für einen Trugschluss. Die können noch nicht arbeiten.“ *Spiesser*-Chefredakteur Stawowy plädiert dafür, dass die berufliche Erfahrung Teil der Ausbildung sein muss. Medienwissenschaftliche Institute wie das in Halle haben sich diesem Problem angenommen. Sie schreiben Praktika während des Studiums vor. Aus dieser Erfahrung allerdings müsse jeder auch seine Schlüsse ziehen, so Stawowy weiter. „Es ist mir völlig unverständlich, wie man sein Studium abschließen kann, ohne wenigstens einen Hauch von Ahnung zu haben, was ich als Nächstes machen kann.“ Oft verdingen sich jene dann für wenig Geld in so genannten „unsicheren Beschäftigungsverhältnissen“, kurz Langzeitpraktika.

Perspektivlosigkeit gilt als Ausgangspunkt des Problems. Einige Politiker haben daraus einen Handlungsauftrag entwickelt. Sie fordern, ähnlich dem Mindestlohn, eine Debatte zu den Grundlagen fairer Praktika. Dabei vertrauen Vertreter wie Kai Gehring, hochschulpolitischer Sprecher der Grünen

Bundestagsfraktion, auf die Kräfte der Selbstregulierung in der Medienwirtschaft. Laurent Joachim von der AG Praktikum der Berliner SPD spricht sich dagegen für eine gesetzliche Regelung aus. Denn die „Arbeitgeber in Deutschland sitzen einfach am längeren Hebel“, da ändere sich nichts, so Joachim. Mittlerweile gibt es ein Papier der Berliner Sozialdemokraten. Grundtenor: Die Ausbeutung der Praktikanten hat ein Ende.

Nicht länger nur über die Misere schreiben wollte das Wirtschaftsmagazin *Karriere*. Mit seiner Initiative „Fair Company“ zeichnet es jene Unternehmen aus, die talentierten Nachwuchskräften eine echte Chance zum Berufseinstieg geben. Damit möchte man dem gefährlichen Trend der Umlagerung von Vollzeitstellen in schlecht bezahlte Praktika entgegenwirken. Problematisch nur: Auf der Liste der Unternehmen sucht man etliche Zugmarken der Medienindustrie wie Springer, ARD oder Universal Music vergeblich.

Praktikanten aller Länder vereinigt euch

Hilfe bietet auch der Verein „fairwork“. Als eine Art „Gewerkschaft der Hochschulabsolventen“ möchte er die Rahmenbedingungen für den Berufseinstieg verbessern. Damit verleiht er den Betroffenen der „Generation Praktikum“ eine

hörbare Stimme. Natürlich steht dabei die Darstellung besonders dreister „Abzocke“ einzelner Arbeitgeber im Vordergrund. Das Ziel aber lautet, gute von schlechten Praktika zu unterscheiden. Dafür sind Studenten ermuntert, auf Internetplattformen wie „students at work“ Unternehmen zu bewerten. Dies könnte einen wirkungsvollen Sanktionsmechanismus in Gang setzen, einen regelrechten Praktikantenboykott. Erste Petitionen und Proteste formieren sich bereits – die Medien berichten pflichtbewusst darüber. Vielleicht kann diese Entwicklung dazu führen, die Diskussion um den Praktikantenfrust auch in den eigenen Redaktions- und Schnitträumen auszutragen.

Weitere Informationen

fairwork e. V.

Interessengruppe für Hochschulabsolventen
www.fairwork-verein.de

students at work

Beratungsportal der DGB-Jugend
www.students-at-work.de

Fair Company

Initiative des *Karriere*-Magazins
www.fair-company.de/fair-company

Arbeitshefte des Dept.
Medien- und Kommunikationswissenschaften

Forum zur Untersuchung verschiedener
Handlungsbereiche in den Medien

Einzelstudien zu Ansätzen, Methoden und Gegenständen
der Medien- und Kommunikationswissenschaften

Alle bisher erschienenen Ausgaben sind als Download
verfügbar unter www.medienkomm.uni-halle.de/halma/.

Kontakt

Dr. Kathrin Fahlenbrach (Redaktion)

Tel.: (0345) 55 235 76

Fax: (0345) 55 270 48

E-Mail: kathrin.fahlenbrach@medienkomm.uni-halle.de

hallische medienarbeiten

halma

medien- und kommunikationswissenschaften
der martin-luther-universität
halle-wittenberg

Ein Feedback zum Feedback

Gedanken über eine Lehrmethode



Von Susanne Hilpert

Zunächst ein kleines Gedankenexperiment: Es ist kurz vor Seminarbeginn. Alle Plätze – auch die nicht vorhandenen – beginnen sich zu füllen. Der Raum wird immer voller. Stimmengewirr. Jetzt schnell noch die gerade eben erst fertig gewordene Powerpoint-Präsentation auf den Desktop kopiert. Dann erklingen bereits die einleitenden Worte des Dozenten. Immer noch Stimmengewirr. Plötzlich anhaltende Stille, der Vortrag beginnt. Welcher Student kennt ein solches Szenario nicht, sowohl aus der Sicht des Vortragenden als auch aus der Sicht des Zuhörers. Die Situation lässt sich auf verschiedene Weise weiterdenken. Im günstigsten Fall gibt es ein hervorragendes Referat mit anschließender Diskussion, an der sich die Seminarteilnehmer engagiert beteiligen, und am Ende einen zufriedenen lächelnden Referenten. Im ungünstigsten Fall kommt das Referat einem Zahnarztbesuch gleich. Das Gesicht des Vortragenden wirkt ähnlich schmerzverzerrt, wie nach einer Wurzelbehandlung: Er hofft, dass alles schnell vorbeigeht, und darüber reden will er erst recht nicht.

Doch wagen wir einen Blick ins Detail. Woran könnte es liegen, dass Seminarsituationen, hier dargestellt in ihrem jeweils extremsten Fall, so unterschiedlich enden können? Ist das so gewollt? Natürlich nicht, denkt sich der Leser und Recht hat er. Aber

die Frage, die unweigerlich folgt, ist: Wie lässt sich das eine bewirken und das andere vermeiden? Hier kommt das so genannte Feedback ins Spiel, legendär wie das Stimulus-Response-Modell, gefürchtet wie die Teilnehmerlisten in den Vorlesungen, aber so wirkungsvoll wie der Baulärm im MMZ, auf ganz andere Art versteht sich.

Was ein guter Geisteswissenschaftler ist, der hört diesen Begriff nicht zum ersten Mal. Nur was verbindet der Einzelne damit? Feedback? Ah, war das nicht dieses gnadenlose Kritisieren am Ende eines Referats? Oder: Feedback heißt doch auch, dass man immer sagen soll, wenn man etwas besonders gut oder so richtig doof fand. Ach ja, und wichtig: Man soll immer zuerst das Positive sagen!

Wer sich in diesen eben genannten Assoziationen wieder findet, der könnte in seinem Studium bisher etwas verpasst haben. Das Feedback ist kein Freifahrtschein für unerbittliches Herumkritteln, sondern eine sehr sinnvolle und ernst zu nehmende Lehrmethode, von der leider selten Gebrauch gemacht wird. Dabei gibt es keinen Grund für diese Zurückhaltung, denn beim Feedback handelt es sich ja lediglich um einen ganz persönlichen und somit ganz subjektiven Eindruck, den jemand beispielsweise von einem Referat hat. Man sollte dabei folgende Grundsätze beachten: 1. *Das Feedback immer direkt an den Adressaten geben.* In unserem Falle wäre das der Kommilitone, der gerade das Referat gehalten hat, und nicht der jeweilige Seminarleiter – auch wenn es eine unwiderstehliche Versuchung zu sein scheint, mit diesem endlich mal ins Gespräch zu kommen. 2. *Die Wirkung ist gefragt. Wir können nur sagen, wie jemand auf uns wirkt.* Wir wissen nicht, wie er sich wirklich fühlt. 3. *Spekulationen vermeiden und den subjektiven Eindruck durch konkrete Beispiele erläutern.* Anmerkungen wie „Du bist ganz schön schüchtern“ helfen weniger als der Hinweis: „Du wirkst auf mich eher zurückhaltend, weil du kaum Blickkontakt mit uns hattest.“ Und schließlich 4. *Der Ton macht die Musik.* Es ist natürlich Unsinn, dass man nur Positives sagen oder umgekehrt, sich nur auf das Negative beschränken sollte. Wobei diese beiden Begriffe nicht wirklich passend sind, da

sie eine Bewertung unterstellen und genau darum geht es eben nicht. Also ihr Kommunikationswissenschaftler, wendet euer Wissen an und gebt euer Feedback in angemessener Wortwahl. Soviel zum Geben des Feedbacks.

Die weitaus größere Kunst besteht allerdings im Annehmen von Feedback. Oft fühlt sich der „befeedbackte“ Kommilitone kritisiert und damit verpflichtet, seine soeben erbrachte Leistung zu verteidigen, ja im Grunde seine ganze Person zu rechtfertigen. Aber genau das ist keinesfalls notwendig, glauben wir doch inzwischen alle an den aktiven Rezipienten, nicht wahr?! Wie wir wissen, rezipiert dieser eben sehr selektiv. Schematheorie usw. – klingelt's? Deshalb sollte derjenige, der ein Feedback bekommt, sich zunächst mit seinen Selbstverteidigungsmanövern zurückhalten und sich bewusst machen, dass ihm da gerade nur der ganz subjektive Eindruck eines anderen mitgeteilt wird. Man sollte Feedback als Hinweis begreifen. Auf unser Referatsbeispiel angewendet heißt das, dass man Aspekte, die einem gut gelungen sind, versuchen sollte zu wiederholen. Damit könnte der gute Blickkontakt oder die freie Vortragsweise gemeint sein. Auf der anderen Seite sollte man versuchen, an den eigenen Schwächen, wie vielleicht zu leisem Sprechen, zu arbeiten. Jedoch ist nicht jedes Feedback automatisch ein sinnvoller Hinweis für den Referenten. Deshalb hat er auch das Recht, bestimmtes Feedback nicht anzunehmen. Alles in allem ist Feedback mehr als ein Mittel zur Optimierung von Referaten. Es ist eine gute Möglichkeit, den Studienalltag aktiv mitzugestalten und blinde Flecken sichtbar zu machen.

Das *MuKJournal* kann auch vom Feedback seiner Leser profitieren und mit Hilfe ihrer Augen, den eigenen Blick schärfen.

Wir freuen uns über alle Anregungen, Tipps, Kommentare und auch Kritik!

mukjournal@medienkomm.uni-halle.de

Der Univerbund im Dornröschenschlaf

Seit über zehn Jahren ist der Univerbund Halle-Leipzig-Jena aus studentischer Sicht kaum mehr als ein schöner Traum.

Von Julia Beck

Im Juli 1995 unterzeichneten die drei traditionsreichsten Volluniversitäten Mitteldeutschlands Halle, Leipzig und Jena eine Vereinbarung für einen Universitätsverbund über alle Ländergrenzen hinweg. Das Ziel des ambitionierten Projekts sollte hauptsächlich die Förderung der Lehre sein. Doch obwohl der Univerbund vielen Studierenden ein Begriff ist und durchaus Interesse an den Angeboten der Partneruniversitäten besteht, werden diese nur von wenigen genutzt.

Ein erster Grund könnte schon das Fehlen von bezahlbaren Verkehrsverbindungen zwischen den Universitätsstädten sein. Denn welcher Student kann es sich schon ohne weiteres leisten, wegen eines Seminars wöchentlich zwischen Halle und Jena zu pendeln? Doch auch im Nahverkehrsbereich Halle-Leipzig ist die Situation nicht viel besser. In diesem Sommersemester stand kurz die Einführung eines Semestertickets mit einem Geltungsbereich bis nach Leipzig zur Debatte. Die Abstimmung darüber ergab jedoch eine Mehrheit für das kostengünstigere, bestehende Modell, das auf das Stadtgebiet Halle begrenzt ist.

Noch stärker krankt der Univerbund allerdings an einem ganz anderen Problem. Die vertraglichen Rahmenbedingungen des Univerbunds, welche die gegenseitige Anerkennung von Studienleistungen u.Ä. regeln, trugen ihr Verfallsdatum von Beginn an in sich. Obwohl sie mittlerweile über ein Jahrzehnt alt sind, wurden sie bis jetzt nicht den dramatisch veränderten Strukturen an den Universitäten angepasst. Vor allem der rapide Anstieg von Zulassungsbeschränkungen schiebt dem problemlosen Studierendenaustausch schon lange einen Riegel vor. Denn lediglich „alle nicht zugangsbeschränkten Einrichtungen der Universitäten“ können gleichberechtigt genutzt werden. Ein kurzer Blick in das derzeitige Studienangebot der Universität Halle macht deutlich, dass diese Formulierung fast einem Todesurteil gleichkommt.

Bis zum Sommersemester 2006 gab es durchaus noch einige Studiengänge, für die keine Zugangsbeschränkungen bestanden. Hier entwickelten sich durch konkrete Vereinbarungen fruchtbare Kooperationen, wie beispielsweise am halleschen Institut für Ethnologie, das durch seine Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut auch Leipziger Studierende anzieht. Doch ab dem Wintersemester 2006/07 muss diese erfolgreiche Praxis wegen der Einführung eines Numerus Clausus überdacht werden. Das Angebot an NC-freien Studiengängen lässt sich ab Herbst tatsächlich im Grunde an einer Hand abzählen: Abgesehen von diversen Aufbau- und Masterstudiengängen sind dann die einzigen NC-freien Studienangebote der MLU Evangelische Theologie, Evangelische und Katholische Religion auf Lehramt, Kirchenmusik und Agrarwissenschaft. Die Nutzung des Univerbunds bleibt somit den meisten Studierenden verwehrt.

Den Verantwortlichen der beteiligten Universitäten ist diese schwierige Lage schon lange bewusst. Doch sie haben den Univer-

bund noch nicht völlig abgeschrieben. Es gibt nach wie vor Treffen, in denen die Entwicklung diskutiert wird, das letzte im Juli dieses Jahres. Doch auch hierbei gab es keine konkreten Vorschläge, wie das Dilemma zu lösen sei. In Zeiten knappster Kassen, in denen schon für die eigenen Studierenden die Kapazitäten grotesk überdehnt werden müssen, ist es zwar verständlich, aber dadurch nicht weniger bedauerlich, dass dem Thema Univerbund nicht die notwendige Priorität eingeräumt wird. Vor allem die Umstellung der Studienangebote auf Bachelor und Master bindet momentan noch alle Kräfte. Nach erfolgreicher Einführung der neuen Studienprogramme könnte die Standardisierung der Studieninhalte allerdings auch eine Chance bedeuten, den Austausch und die gegenseitige Anerkennung von Studienleistungen zu erleichtern. Wirkliche Veränderungen sind also in nächster Zukunft kaum zu erwarten. So bleibt nur zu wünschen, dass das hoffnungsvolle Projekt zumindest in einigen Semestern aus seinem Dornröschenschlaf erwachen wird.



Journalistisch unterwegs in Sachsen-Anhalt

Sabine Ernst ist Volontärin bei der Mitteldeutschen Zeitung



Sei es ein neuer Weltrekordversuch in Magdeburg, eine Gerichtsverhandlung in Halle oder ein Probe-Feuerwehreinsatz im Kindergarten von Roßbach (Landkreis Merseburg-Querfurt) – Sabine Ernst ist dabei und berichtet den Lesern der Mitteldeutschen Zeitung darüber. Sie hat es geschafft, einen der begehrten Volontariatsplätze zu ergattern und ist dadurch momentan vor allem im Süden Sachsen-Anhalts unterwegs.

Von Sonja Schaffartzik

Früh übt sich, wer es weit bringen will. Schon mit vierzehn Jahren schreibt Sabine Ernst für die erste Zeitung. „Damals habe ich angefangen für den *Spikker*, eine große überregionale Schülerzeitung in Sachsen-Anhalt, zu schreiben. Von da an war klar, dass ich Journalistin werden möchte“, sagt die heute 26-Jährige über den Einstieg in ihren Beruf.

Das Ziel, das sie sich schon so früh gesteckt hat, verfolgt sie konsequent. Nach dem Abitur 1998 studiert sie Politik, Medien- und Kommunikationswissenschaften und Journalistik. Dafür nutzt sie den Verbund der mitteldeutschen Universitäten und pendelt für ihr 2. Nebenfach Journalistik zwischen Halle und Leipzig. Ein Studium an zwei Universitäten zu koordinieren, sei nicht immer einfach gewesen: „Schon allein, weil die Lehrveranstaltungen in Halle und Leipzig zeitversetzt anfangen. Man verliert dadurch immer einen halben Tag.“ Im Januar 2005 schließt Ernst ihr Studium erfolgreich ab. Ihre Magisterarbeit schreibt sie über Wahlprogramme in der Rezeption der Mitteldeutschen Zeitung (MZ) – ein Thema, bei dem die Inhalte aller drei Studienfächer kombiniert werden können.

Schon während des Studiums arbeitet sie bei der MZ als freie Mitarbeiterin. Den

Einstieg schafft sie 1999 durch ein Praktikum. „Ich hätte mit dem Studium vielleicht ein bisschen schneller fertig sein können, wenn ich nicht nebenbei schon gearbeitet hätte“, resümiert Sabine Ernst die Zeit ihres Studiums. Doch ihre umfangreiche praktische Erfahrung kam ihr bei der Bewerbung um ein Volontariat zugute.

Studierenden der Medien- und Kommunikationswissenschaften, die sich auch für eine journalistische Tätigkeit interes-

den MZ-Mantelressorts Wirtschaft und Politik sowie der Online-Redaktion und dem Landesbüro der Deutschen Presse-Agentur (dpa) in Magdeburg im Einsatz. „Ich komme ganz schön rum in Sachsen-Anhalt“, kommentiert sie ihre Arbeit als „rasende Reporterin“. Das wird sie auf jeden Fall noch mindestens bis Februar 2007 tun. Dann endet ihre Volontariatszeit. Was danach kommt, ist noch ungewiss. Denn mittlerweile ist es auch für Volontäre nicht mehr

„Bei Praktika ist es vorteilhaft, sich auf ein Medium zu konzentrieren, damit sich dem potentiellen Arbeitgeber ein einheitliches Bild bietet.“

sieren, rät Sabine Ernst daher, sich frühzeitig durch Praktika zu engagieren. Dabei sei es vorteilhaft, sich auf ein Medium zu konzentrieren, damit sich dem potentiellen Arbeitgeber ein einheitliches Bild biete.

Neben der Arbeit in verschiedenen Lokalredaktionen der MZ ist Ernst während ihres zweijährigen Volontariates auch in

sicher, dass sie übernommen werden. Für Sabine Ernst ist jedoch klar, dass sie am liebsten in Sachsen-Anhalt und bei der MZ bleiben würde: „Ich fühle mich der Region sehr verbunden.“

Von alten Menschen und Medien

In ihrer Magisterarbeit untersuchte Madlen Domaschke die Selbst- und Fremdwahrnehmung alter Menschen und betrat damit medienwissenschaftliches Neuland.

Von Marina Ostwald

„Alte Menschen – Neue Medien: Altersbilder zwischen Selbstbild, Fremdbild und Leitbild“, so lautet der Titel der Magisterarbeit von Madlen Domaschke. Die Idee zu ihrem Thema kommt ihr sozusagen am Kopierer, bei den Vorbereitungen zum Hauptseminar „Alte Menschen – Neue Medien“ von Prof. Dr. Reinhold Viehoff. Als Hilfskraft kopiert sie dafür nicht nur Texte, sondern recherchiert auch eigenständig und liest sich in das Thema ein. „Während der Recherche bin ich dann darauf gekommen, dass Altersbilder auch ein spannendes Thema für meine Magisterarbeit wären“, sagt die 26-Jährige.

Prof. Viehoff macht sie auf ein Seminar zum Thema Alterspsychologie am Institut für Psychologie aufmerksam. „Die beiden Seminare haben sehr gut zusammengepasst“, so die ehemalige MuK-Studentin, deren Fächerkombination eigentlich Medien- und Kommunikationswissenschaften und Slawistik war. Nach kurzer Absprache mit den Professoren steht ihrem Besuch des Psychologieseminars nichts mehr im Wege. Und noch während sie die zwei Seminare besucht, beginnt sie mit dem Schreiben ihrer Arbeit.

Schwierig war für die MuK-Absolventin, das Thema genau abzustechen, denn bis dahin gab es bis auf wenige Aufsätze dazu keine spezifisch medienwissenschaftlichen Untersuchungen. Domaschke fällt auf, dass sich speziell mit Altersbildern in den Medienwissenschaften noch niemand beschäftigt hatte. Ihr

Thema ist gefunden. Sie beschließt, in ihrer Arbeit die Begriffe Selbstbild,

Fremdbild und Leitbild älterer Menschen genauer zu untersuchen. Zu Anfang ist sie sich noch etwas unsicher, ob es ihr gelingen wird, eine wirklich medienwissenschaftliche Arbeit zu schreiben. Immerhin stammt die meiste Basisliteratur aus anderen Disziplinen. Doch genau die Tatsache, dass das Thema in unserem Fach noch weitgehend unerforscht ist, gibt Madlen Domaschke immer wieder die Motivation, weiterzumachen.

Sie definiert die verschiedenen Altersbilder unter den Aspekten, wie alte Menschen sich selbst sehen und wie sie von anderen gesehen werden. Domaschke kommt zu dem Ergebnis, dass sich das Selbstbild alter Menschen entgegen der allgemeinen Erwartungen nicht über ihr Alter definiert, sondern über ihre täglichen Aktivitäten wie z. B. mit Enkelkindern spielen, Radfahren oder Spaziergehen. Das Fremdbild gibt wieder, wie die Gesellschaft über alte Menschen denkt, und das Leitbild zeigt das, was in der Gesellschaft durch das Leitmedium Fernsehen geprägt wird. Fremdbild und Leitbild sind also dicht miteinander verstrickt, denn Stereotypen, die immer wieder im Fernsehen vermittelt werden, prägen unser allgemeines Bild von älteren Menschen sehr stark: „Die alte Hexe oder der weise alte Mann sind Motive, die uns im Fernsehen ständig begegnen.“

Zieht Madlen Domaschke heute ein Resümee, ist sie sehr zufrieden. „Im Nachhinein hätte ich aber doch einiges anders gemacht und mich nicht so sehr auf das Modell konzentriert. Da waren viel zu viele Variablen zu berücksichtigen.“ Beim eigentlichen Schreiben würde sie hingegen alles wieder genauso machen. „Am Wochenende habe ich mir immer einen Tag ganz für mich gegönnt und nach der Bibliothek immer konsequent was anderes gemacht und zu Hause auch nicht mehr weitergearbeitet.“ Dieses Abschalten habe ihr geholfen, den nötigen

Abstand zur Arbeit zu bekommen. Nach mehreren Monaten konzentrierter Arbeit war es dann geschafft. „Irgendwann muss man dann auch

einfach sagen: Jetzt ist Schluss, mehr geht nicht.“ Den Schlusstrich zieht Madlen Domaschke genau an der richtigen Stelle und schließt ihre Magisterarbeit im April 2005 mit einem sehr guten Ergebnis ab.

Doch ihre Beschäftigung mit dem Thema „Alte Menschen und Medien“ ist nach ihrer Magisterarbeit noch nicht abgeschlossen. Momentan arbeitet sie im Rahmen eines Forschungsprojektes im Auftrag

der Medienanstalt Sachsen-Anhalt zum Thema „Senioren in sachsen-anhaltischen Bürgermedien“. Das Projekt ist zwar weder aus dem Seminar noch aus der Magisterarbeit entstanden, „aber es passt natürlich sehr schön“. Was nach dem Forschungsprojekt kommt, weiß die MuK-Absolventin noch nicht. Doch nachdem sie ihre Magisterarbeit erfolgreich gemeistert hat, kann sie sich für die Zukunft sehr gut vorstellen, zur Thematik auch zu promovieren.



Neugierig auf MuK-Magisterarbeiten?

Wer sich für die Arbeiten ehemaliger MuK-Studenten interessiert, kann diese während der Sprechzeiten im Sekretariat bei Frau Pabst einsehen bzw. nach individueller Absprache bis zu drei Wochen ausleihen. Eine Liste sämtlicher Magisterarbeiten ab dem Jahr 1997 liegt dort vor.

Medienabenteuer im Alltag

Die neuen Boten: Fahrradkuriere

Von Dr. Cordula Günther

Gab es nicht ein Kapitel in einem medienwissenschaftlichen Standardwerk mit dem Titel „Der verschwundene Bote“? Vom Verschwinden der Boten kann nun wirklich nicht die Rede sein.

Aufgefallen waren sie mir zuerst an der Kreuzung vor dem Signal-Iduna-Gebäude. Schaltete die Ampel auf grün und hatte man selber noch den Fuß im Anschlag zum ersten Schritt, schnellte links etwas an einem vorbei, schneidend wie ein scharfer Luftzug. Gespannte Waden stehend im Pedal, eine kultige Tasche auf dem Rücken, schon war die glänzend schimmernde Erscheinung vorbei und vorüber. Während ich noch rasch den Helm fixieren konnte, hatte die ganze Gestalt schon die Größe eines Legomännchens angenommen. Es dauerte eine Weile, bis ich diese Begegnungen unter „Fahrradkuriere“ gespeichert hatte. Sie beschäftigten mich, wirkten sie doch anachronistisch bei all den Mails und sonstigen neuen Informationsmitteln und -wegen und den oft beschworenen Datenautobahnen.

Da waren sie also wieder, die Boten, die Kuriere. Welche Informationen sie zu transportieren hatten, die man nicht per Mail-Anhang verschicken konnte, machte mich neugierig. Wer sind die Kunden, was sind die Aufträge, wie steht es mit dem Postgeheimnis? Und wer wird eigentlich Fahrradkuriere? Ausgestattet mit diesen und anderen Fragen begab ich mich



und Kartonstapel, für die es keinen richtigen Platz gibt. Nur so gemächlich geht es hier nicht zu. Die Tätigkeit des Koordinators Thomas Güth erinnert eher an die in einer Taxizentrale, so wie man sie früher über den Taxifunk wahrnahm: „Die 17 bitte in die Apotheke in der Burgstraße, die 11 kann erst mal Pause machen, die 20 bitte in die Zentrale.“

Meine Neugier gilt jedoch vor allem den Kunden, den Informationen und Gütern, die zu transportieren sind. Apotheken ordern Kuriere für Patientenbelieferungen, Dentalstudios beliefern Zahnärzte mit dringenden „Ersatzteilen“, Blutproben werden transportiert. Viele Ämter und Behörden sind Stammkunden: das Finanzamt, Versicherungen, Steuerberater, Anwaltskanzleien und Gerichte lassen Unterlagen und Dokumente auf schnellstem Weg befördern, und natürlich schwört auch das Umweltamt auf benzinfreie Transporte. Es geht immer um eilige Terminsachen, die Lieferung dauert ca. zwei Stunden ab Anruf. Die können entscheidend sein, z. B. bei Unterlagen von Ausschreibungen, aber auch bei behördlichen Mitteilungen von Gerichten oder Anwälten. Der Job erfordert nicht nur gut trainierte, sondern auch höchst verantwortungsvolle Mitarbeiter, und dies nicht nur wegen des verlässlichen Timings. Informationen und Güter erfordern höchste Zuverlässigkeit und oft auch Geheimhaltung. Der Geschäftsführer kommentiert die Frage vieler Empfänger an die Boten: „Was bringen Sie denn Schönes?“ mit dem lakonischen Kommentar: „Heut’ hab’ ich mal nicht reingeguckt!“ Einerseits gibt es

Der Bote nimmt einen Moment lang teil an Glück und Leid von ganz fremden Menschen. Er ist Glücksbote, Retter in der Not oder Verkörperung des Unheils.

zum Sitz der „Cyclone Fahrradkurier und OverNight GbR“ – in der halleschen Meckelstraße. Der kleine Laden erinnerte mich an das kleinstädtische Bahnpostamt, bei dem ich als Schülerin gearbeitet und Briefe sortiert, gestempelt und verschnürt hatte. Der Geruch von Bindfaden, Papier-

Das Unternehmen beschäftigt 25 Studenten bzw. selbstständige Radkuriere. Man muss kein Sportstudent sein, um hier bestehen zu können. Auch Medienwissenschaftler dürfen in die Pedale treten. Die Begeisterung für das Rad ist allen eigen – viele der Mitarbeiter fahren auch Rennen.

schriftliche Verträge, also Angaben über zu befördernde Unterlagen, Dokumente oder Güter, andererseits gilt höchste Verschwiegenheit. Schon im Vorfeld hatte dies meine kriminelle Phantasie angeregt, und in der Tat gab es auch Aufträge, die das Unternehmen abgelehnt hat, da sie zu ominös waren, wie z. B. Geldtransporte ohne direkten Absender, die auf Umwegen in Empfang genommen werden sollten... Aber auch weniger spektakuläre Aufträge werden nicht angenommen, da sie zu riskant sind, etwa Tiertransporte wegen Seuchengefahr oder zu hohen Temperaturen. Dafür seien zu viele Genehmigungen nötig und das Risiko extrem hoch. Auf meine Frage, was denn die originellsten, die witzigsten oder unvergesslichsten Aufträge waren, entgegnete der Mann in der Zentrale, dass

er eigentlich nur die Problemfälle mitbringe. Ganz anders die Kuriere, denn sie sind ja in unmittelbarem Kontakt mit Sender und Empfänger. Sie sind das Medium, dem die Botschaft anvertraut wird und die sie überbringen. Und diese Kontakte zu Absendern und Empfängern sind menschlicher Natur.

Ganz gleich, ob private Auftraggeber vergessene Schlüssel, liegen gelassene Eintrittskarten oder Flugtickets transportieren lassen oder behördliche Auftraggeber gerichtliche Beschlüsse oder Urkunden, Unternehmen dem Boten Entlassungsschreiben anvertrauen, in jedem Fall nimmt der Bote einen Moment lang teil an Glück und Leid von ganz fremden Menschen. Während der Absender den Kurier ja geordert hat, ist der Bote mit seiner zu

überbringenden Botschaft oder dem Transportgut für den Empfänger fast immer ein unvorhergesehenes Ereignis. Er ist Glücksbote, Retter in der Not oder Verkörperung des Unheils. Das ist der Stoff, aus dem Geschichten gemacht werden.

Die schönsten Touren, darüber sind sich alle einig, sind solche, bei denen Blumen, Liebesgrüße oder Geschenke, besonders in der Weihnachtszeit zu überbringen sind. So erzählt ein Kurier von einer Fahrt vor Weihnachten bei der er einem alten Mann ein dringendes Medikament überbringen musste. Der stand vor ihm mit langem Rauschebart, allerdings nur mit kurzer Unterhose bekleidet. Der Weihnachtsmann ganz privat. Das rührt auch die routiniertesten Kuriere. Wenn das kein Stoff für eine neue Soap ist!

Sudoku-Rätselecke

Zahlenspaß für helle Köpfe

Spielregeln:

Das Gitterfeld ist so auszufüllen, dass jede Zahl von 1-9 in jeder Reihe, jeder Spalte und in jedem Unterquadrat genau einmal enthalten ist!

(Schwierigkeitsgrad: leicht)

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | | 5 | | 9 | | | | 4 |
| | | | | 1 | | | 3 | |
| 3 | | | 8 | 5 | | 9 | | |
| | | 7 | | | | | | |
| 4 | 8 | 2 | | | | 1 | 9 | 7 |
| | | | | | | 6 | | |
| | | 3 | | 2 | 9 | | | 1 |
| | 2 | | | 4 | | | | |
| 8 | | | | 3 | | 4 | | 6 |

3x2 Kino-Freikarten zu gewinnen!

MuKJournal-Filmquiz

Erkennt ihr die Filmszenen, die wir hier nachgestellt haben? Wer alle drei Filmtitel errät, schickt diese bis zum 30. November 2006 an mukjournal@medienkomm.uni-halle.de.



Das Lösungswort des Kreuzworträtsels in der letzten Ausgabe war „Popcornütengeraschel“. Gewonnen haben Katja Köbber, Isabelle Mundt und Romy Ottiger.

SPECIAL-PREISE NUR FÜR SCHÜLER UND STUDENTEN

vier fünfzig*

Bei Vorlage eines gültigen Schüler- oder Studentenausweises.

NEWS und noch viel mehr unter:

www.cinemaxx.de



* Fr., Sa., So. und an Feiertagen beträgt der Preis 5,50 €. Ggf. zzgl. Logen-, Überlängen- und Reservierungszuschlägen. Gilt nicht bei Sonderveranstaltungen und nicht in Verbindung mit anderen Vergünstigungen.

Eventkalender für das Wintersemester 2006/07

Tagungen, Workshops, Filmfestivals

Tagungen und Workshops

RadioREVOLTEN – Installationen – Performances – Kongress – Broadcasting, Festival zur Zukunft des Radios, Halle (Saale)

20. September - 21. Oktober 2006

Zentraler Ort der Ausstellung RadioREVOLTEN wird das Friedemann-Bach-Haus sein. Die Palette der vorgeschlagenen Arbeiten reicht von Radio-Aktionen im öffentlichen Raum über mobile Radioinstallationen und Klangkunstprojekte, Musikperformances und interaktive Installationen bis hin zu Radioprojekten mit Kindern.

www.radiorevolten.net

RELATING RADIO. Communities, Aesthetics, Access – 34. Jahrestagung Studienkreis Rundfunk und Geschichte, Halle (Saale)

4.-5. Oktober 2006

Internationale Tagung zu künstlerischen, politischen und sozialen Perspektiven des Radios im Rahmen des Festivals RadioREVOLTEN

www.uni-leipzig.de/~skrug/jahr.htm

Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft e. V., Stuttgart

5.-7. Oktober 2006

Das Thema der diesjährigen Tagung lautet „Referenz in den Medien. Dokumentation – Simulation – Docutainment“.

www1.uni-hamburg.de/GfM

Tagung zum Teilprojekt „Industrialisierung der Wahrnehmung“ des Sonderforschungsbereiches Medienumbrüche, Universität Siegen

2.-4. November 2006

Die Tagung des Teilprojektes findet zum Thema „New Paradigms of Perception: Changes in Media and Perception around 1900“ statt.

www.fk615.uni-siegen.de

Internationale Tagung Learning Communities – Der Cyberspace als neuer Lern- und Wissensraum, Universität Klagenfurt

9.-11. November 2006

Die internationale Tagung dient dazu, einen Überblick über das Spektrum der Lernmöglichkeiten mit Hilfe computergestützter Medien zu geben.

www.learning-communities.at

23. Forum Kommunikationskultur der Gesellschaft für Medienwissenschaft e. V., Dresden

17.-19. November 2006

Das Forum zum Thema „Körper, Kult und Medien – virtuelle und reale Lebenswelten. Konzepte für Pädagogik und Bildung“ findet im Dresdener Hygienemuseum statt.

www.gmk-net.de/forum/forum.php

Tagung der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der DGPK/Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam/Studienkreis Rundfunk und Geschichte, Berlin

18.-20. Januar 2007

Gegenstand der Tagung ist die Thematik „Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien und Politik im 20. Jahrhundert“.

www.dgpuk.de/fg_geschichte

Filmfestivals

8. backup_festival 2006. neue medien im film, Weimar

19.-22. Oktober 2006

Backup ist ein Festival für Film- und Video-produktionen, die unter Verwendung digitaler Werkzeuge entwickelt wurden.

www.backup-festival.de

40. Internationale Hofer Filmtage

24.-29. Oktober 2006

Die Hofer Filmtage verstehen sich als Sprungbrett für neue Talente. Auf dem Programm steht die Präsentation internationaler Produktionen sowie deutscher und österreichischer Autorenfilme.

www.hofer-filmtage.de

49. Internationales Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm

30. Oktober - 5. November 2006

Durch seine Brückenfunktion zwischen Ost- und Westeuropa ist das größte deutsche Dokumentarfilmfestival ein Ort der Begegnung und des Austausches zwischen Filmemachern, Produzenten, Redakteuren, Journalisten und Publikum aus ganz Europa. Neben den Wettbewerben stehen Informations- und Sonderprogramme sowie Retrospektiven auf dem Programm.

www.dokfestival-leipzig.de

9. Kurz & Schön, Köln

26. Oktober 2006

„Kurz und Schön“ ist ein internationaler Nachwuchswettbewerb für Werbespots, TV-Design und Kurzfilm, der von der Kunsthochschule für Medien Köln sowie dem WDR Köln veranstaltet wird. Studierende

von Film-, Design-, Kunst- und Medienhochschulen, Auszubildende aus den Bereichen Fernsehen, Film und Mediendesign sowie Volontäre gehören zu den Teilnehmern.

www.kurzundschoen.khm.de/2006

Duisburger Filmwoche

6.-12. November 2006

Die Duisburger Filmwoche ist das Festival des deutschsprachigen Dokumentarfilms. Verliehen werden u. a. der Arte-Dokumentarfilmpreis, der 3Sat-Dokumentarfilmpreis sowie ein Publikumspreis.

www.duisburger-filmwoche.de

23. Kasseler Dokumentarfilm- und Video-Fest

7.-12. November 2006

Das Festival präsentiert aktuelle Dokumentarfilme und Videos, die Ausstellung „Monitoring“, eine Festival-Lounge mit Live-Veranstaltungen sowie die Fachtagung „Interfiction“. Die ca. 240 internationalen Arbeiten adressieren alljährlich sowohl ein regionales Publikum, als auch Film- und Medienschaffende sowie Professionelle aus Deutschland und der ganzen Welt.

www.filmladen.de/dokfest

16. Filmfestival Cottbus – Festival des osteuropäischen Films

14.-18. November 2006

Das Filmfestival Cottbus bietet jährlich einen Überblick über die aktuelle Spielfilmproduktion aus dem osteuropäischen Raum. In diesem Jahr liegt der Fokus auf dem neuen Kino aus Bulgarien und Rumänien.

www.filmfestivalcottbus.de

Shortmoves, Halle (Saale)

16.-18. November 2006

Das Kurzfilmfestival ist sowohl international ausgerichtet als auch eine Plattform, die besonders Kurzfilmprojekte aus Sachsen-Anhalt fördert. Der beste Film erhält einen Jury-Preis. Außerdem wird ein Publikumspreis verliehen.

www.shortmoves.de

Internationale Filmfestspiele Berlin

8.-18. Februar 2007

Die Berlinale präsentiert innovative, hochwertig umgesetzte Filme mit dem Ziel, die Interaktion und Verständigung zwischen den Kulturen zu fördern. Jährlich werden ca. 350 Filme aller Genres gezeigt, wobei es sich überwiegend um Welt- oder Europapremieren handelt.

www.berlinale.de

Mit Forschungsergebnissen „sich messen auf Messen“

- Unterstützung von Einrichtungen der Martin-Luther-Universität bei Beteiligungen an relevanten Fachmessen
 - Gestaltung von verschiedenen Informationsmaterialien zu Forschungsergebnissen (Pressemitteilungen, Flyer und Poster)
 - Betreuung der Messteilnehmer und deren Exponate vor, während und nach der Messe
 - Koordinierung des gesamten Messeablaufs
 - Vermittlung zwischen Facheinrichtungen
 - Medienwirksame Veröffentlichung der Exponatdaten (u. a. Universitäts-Homepage, Messedatenbank Land Sachsen-Anhalt, Eintragung in Messekatalog)

Präsenz der MLU auf Fachmessen im WS 2006/07

Materialica 2006

10.-12.10.2006, München

Internationale Fachmesse für innovative Werkstoffe, Verfahren und Anwendungen mit Kongress EURO-MAT und WERKSTOFFWOCHE
www.materialica.de

EuroTier 2006

14.-17.11.2006, Hannover

Weltweit größte Fachausstellung für Tierhaltung und Management
www.eurotier.de

Learntec

13.-15.02.2007, Karlsruhe

Fachmesse für Bildungs- und Informationstechnologie (Einsatz von Informations- und Bildungstechnologie in Lehr- und Lernprogrammen sowie für die Wissensakquise, -dokumentation und -verwaltung)
www.learntec.de

CeBIT

15.-21.03.2007, Hannover

Informationstechnik, CIM, Computer-Software, Dienstleistungen, Telekommunikation, Internet, Intranet, Multimedia, Bürotechnik, Banktechnik, Netzwerktechnik, Sicherheitstechnik, Kartentechnik, Forschung und Entwicklung
www.cebit.de

Leipziger Buchmesse

22.-25.03.2007, Leipzig

Belletristik, Sachbuch, Fachbuch, Wissenschaft und andere Medien, Kinder- und Jugendbuch, Religion, Landkarten, Reiseführer, Globen, Zeitungen, Zeitschriften, Buchkunst, Bildkunst, Kunstbuch, nationale Gemeinschaftsstände, Buchhandel, Schulbuch, Druckgewerbe
www.leipziger-buchmesse.de

Kontakt

Wolfgang Seidel
Messereferent

Abteilung 6 – Forschung
Referat 6.2 – Informationsmanagement und Wissenstransfer

Universitätsplatz 10
06108 Halle (Saale)
Tel.: (0345) 55 213 79
Fax: (0345) 55 272 25

E-Mail: wolfgang.seidel@verwaltung.uni-halle.de

www.uni-halle.de/forschung/wissenstransfer/messen